

Zeitschrift: Panorama / Raiffeisen
Herausgeber: Raiffeisen Schweiz Genossenschaft
Band: 80 (1994)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



TELEKURS Wer an einem Bancomat Geld abhebt, hat mit ihr zu tun – Die Telekurs steht im Dienst von Banken und Kunden.

500 000 Eine magische Grenze ist überschritten – die Raiffeisenbanken haben nun über eine halbe Million Mitglieder.

WOHNBAUFINANZIERUNG Die Zeiten zum Hausbau sind günstig, dennoch stellt sich vielerorts die Gretchenfrage: reicht's oder reicht's nicht?

RAIFFEISEN



SÜDTOSCANA - UMBRIEN - ROM

6 Tage inkl.
Halbpension nur **Fr. 595.-**



mit **Siena, Assisi, Orvieto**

Und zu entdecken gibt es vieles in der umbrischen Landschaft mit den zahlreichen Hügeln, Tälern, Seen, alten Städten und natürlich in Rom, der ewigen Stadt. Die gewundenen Täler mit den zitternden Pappeln, die in den leuchtend blauen Himmel ragen - das grüne Umbrien mit den satten Viehweiden war schon im Altertum berühmt. Hoch über den fruchtbaren Tälern liegen die mittelalterlichen Städte, welche auf die etruskischen Siedlungen folgten: hier etwa das stolze Perugia, Hauptstadt Umbriens, da Assisi, die Stadt des heiligen Franziskus und andere mehr. Rom hat aus seiner reichen Vergangenheit als Mittelpunkt eines Weltreiches, dem es den Namen gab, und als Hauptstadt des katholischen Christentums unermessliche Schätze bewahrt, die es noch heute zu einer der bedeutendsten Kunststädte der Welt machen.

Ihr Ferienhotel

Sie wohnen für 5 Nächte in einem guten Mittelklass-Hotel im hübschen Ferienstädtchen Chianciano mit seiner sehenswerten Altstadt.

Preise pro Person

6 Tage inkl. Halbpension **Fr. 595.-**
Einzelzimmerzuschlag **Fr. 150.-**
Fak. Ausflug Siena **Fr. 60.-**
Annulationsschutz oblig. **Fr. 12.-**

Für telefonische Anmeldung und weitere Informationen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Die Platzzuteilung im Car erfolgt nach Eingang der Anmeldung. 1.-3. Sitzreihe kann gegen Zuschlag gebucht werden.

Damit alle gut fahren, seit 1895.

TWERENBOLD

Fislisbacherstrasse, 5406 Baden-Rütihof, **Tel. 056/84 02 02**

REISEDATEN: (So-Fr)

Frühlingstermine:

03.04.-08.04.94
10.04.-15.04.94
17.04.-22.04.94
24.04.-29.04.94
01.05.-06.05.94
08.05.-13.05.94
15.05.-20.05.94
22.05.-27.05.94

Herbststermine:

11.09.-16.09.94
18.09.-23.09.94
25.09.-30.09.94
02.10.-07.10.94
09.10.-14.10.94
16.10.-21.10.94
23.10.-28.10.94

TWERENBOLD-Leistungen

- Fahrt mit modernem Reisebus
- Unterkunft in einem guten Mittelklass-Hotel inkl. 5 x Halbpension (Abendessen und Frühstück)
- Alle Zimmer mit Bad/Dusche und WC
- Grillabend auf dem Weingut
- Alle aufgeführten Ausflüge (ausgenommen am 3. Tag in die Toscana)
- Stadtrundfahrt in Rom
- Erfahrener Chauffeur/Reiseleiter

Abfahrtsorte

07.00 Baden, 07.30 Zürich, 06.45 Basel, 07.30 Olten, 08.30 Luzern

Reiseprogramm

1. Tag: Hinfahrt via Luzern - Seelisberg - und Gotthard-Tunnel - Tessin - Chiasso - Milano - Bologna - Firenze - Chiusi - Chianciano.
2. Tag: Der Vormittag steht zur freien Verfügung. Nachmittags kurze Fahrt nach Montepulciano. Besichtigung dieser wunderschönen, typischen Altstadt. Abends Grill-Vergnügen und Degustation auf einem Weingut in der Umgebung. Rückfahrt nach Chianciano.
3. Tag: Fak. Ausflug nach Siena. Bei Chiusi auf die Autobahn, vorbei an Arezzo bis Valdarno - Montevarchi. Über die Chianti-Berge ins typische Chianti-Chlassico-Gebiet. Mittagessen in einem gepflegten Landgasthof. Nachmittags weiter bis Siena. Geführter Stadtrundgang durch die Fussgängerzone zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten: Piazza del Campo, Palazzo Pubblico, Dom, Pinacoteca, verschiedene Kirchen und Museen. Rückfahrt via Montepulciano.
4. Tag: Fahrt nach Rom, der italienischen Hauptstadt mit den unzähligen Sehenswürdigkeiten. Lassen Sie uns diese unvergessliche Stadt mit einem sprach- und ortskundigen Führer entdecken: Piazza Venezia, Kapitol, Forum Romanum, Palatin, Pantheon, Vatikanstadt mit Petersplatz und Peterskirche, Engelsburg und natürlich der grandiose Trevibrunnen! Abends Rückfahrt nach Chianciano.
5. Tag: Fahrt an den malerischen Kratersee «Lago di Bolsena». Kurzer Halt in Bolsena. Weiterfahrt nach Orvieto. Aufenthalt und Mittagspause in der traumhaft gelegenen Altstadt. Danach Weiterfahrt nach Assisi. Besichtigung der wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt des heiligen Franziskus. Rückfahrt via Passignano.
6. Tag: Rückfahrt gleiche Route wie Hinfahrt.

Osterreise

Do-Mo 31. März - 4. April 94

5 Tage inkl. Halbpension **Fr. 495.-**
Einzelzimmerzuschlag **Fr. 120.-**
Fak. Ausflug Siena **Fr. 60.-**
Annulationsschutz oblig. **Fr. 12.-**

Programm

Identisch wie bei 6-tägiger Reise, ausgenommen Rom am 4. Tag

Eine halbe «Kiste»

Wer im Geld-Jargon von einer halben «Kiste» spricht, meint eine halbe

Million. Von einer halben «Kiste» gilt es auch in dieser «Panorama»-Nummer (vgl. Seite 2) zu berichten.

Allerdings nicht von einer halben Million Franken, sondern Mitgliedern. Denn für einmal gibt es aus der Schweizer Bankenbranche eine Rekordzahl zu vermelden, die nicht von Bilanzen oder Gewinnen handelt, sondern bei der Menschen im Mittelpunkt stehen.

Seit Beginn dieses Jahres zählen die Schweizer Raiffeisenbanken eine halbe Million Mitglieder. Eine stolze Zahl, die alle Verantwortlichen – sei es auf Ebene Raiffeisenbank, Regionalverband oder Schweizer Verband – mit Freude erfüllt. Ein Zahl aber auch, die beweist, dass die Genossenschaftsidee Friedrich Wilhelm Raiffeisens auch mehr als 100 Jahre nach dessen Tod nichts von ihrer Aktualität eingebüsst hat. Neben dem 500 000. Mitglied haben die Raiffeisenbanken dieser Tage einen doppelten Grund zum Feiern, dürfen sie doch auf ein erfolgreiches Geschäftsjahr 1993 zurückblicken.

Doch davon mehr im nächsten «Panorama».

MARKUS ANGST

PANORAMA

GEWINNER Willi Haldimann aus St-Imier im Berner Jura ist das 500 000. Raiffeisenmitglied. **2**

TELEKURS Fast jedermann hat – zumindest indirekt – mit ihr zu tun, doch kaum jemand kennt sie. Porträt der Telekurs AG. **4**

FRÜHAUFSTEHER Wenn seine Kollegen von der Musikprobe zurückkommen, beginnt für Bäckermeister Peter Frey der Arbeitstag. **10**

RECHENSCHIEBER Bauen ist günstig wie selten zuvor. Dennoch: wer bauen will, muss gut rechnen. **12**



Foto: bfu

BRANDVERHÜTUNG Viele Brände beginnen wegen einer Unvorsichtigkeit im Haushalt. Deshalb ist grösste Vorsicht am Platz. **24**

INTERRAIL Vor einem Jahr wollte man das Jugend-Ticket abschaffen, doch nun lebt es in neuer Form wieder auf. **28**

METEO Dank Satelliten und Computern kann das Wetter immer genauer vorausgesagt werden. **30**

Herausgeber und Verlag

Schweizer Verband der Raiffeisenbanken

Layout und Satz

Brandl & Partner AG, 4601 Olten

Druck, Abonnemente und Versand

Nord-West-Druck, Industriestrasse 19, 4632 Trimbach, Telefon 062 34 11 88

Inserate

Agentur Markus Flühmann, CH-5628 Birri Telefon 057 44 40 40, Telefax 057 44 26 40

Redaktion

Dr. Markus Angst, Chefredaktor
Annie Admane (französische Ausgabe)
Giacomo Pellandini (italienische Ausgabe)
Titelbild: Hans-Peter Siffert / Telekurs

Adresse der Redaktion

Schweizer Verband der Raiffeisenbanken, Redaktion, Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen
Telefon 071 21 91 11

Erscheinungsweise

PANORAMA erscheint zehnmal jährlich.

80. Jahrgang.
Auflage: 85 000 Exemplare

Bezug

PANORAMA kann bei den einzelnen Raiffeisenbanken bezogen resp. abonniert werden. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.



■ JUBILÄUM BEI RAIFFEISEN

Raiffeisen feiert das 500 000. Mitglied

Mit einer halben Million Mitglieder haben die Raiffeisenbanken eine magische Grenze überschritten. Als 500 000. Genossenschafter wurde Willy Haldimann aus St-Imier im Berner Jura erkoren.

VON
MARKUS
ANGST

Für einmal gibt es aus der Schweizer Bankenbranche einen Rekord zu vermelden, bei dem nicht Bilanz- und Gewinnzahlen, sondern Menschen im Mittelpunkt stehen. «Denn», so Dr. Felix Walker bei der Feier für das 500 000. Mitglied in Baden, «Gewinnzahlen allein können nicht das Mass aller Dinge sein.»

Mit diesem Worten rief der Vorsitzende der Zentralkonferenz des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken (SVRB) in seiner Jubiläumsansprache in Erinnerung, dass sich auch immer die Frage nach dem Umfeld und den Vorleistungen stelle, die für ein Ziel nötig sind. «Und da sind», so Walker, «immer wieder

Menschen der entscheidende Faktor – sei es als Mitarbeiter oder als Kunden.»

5000 Franken für Willy Haldimann

So standen denn auch bei den Jubiläumsfeierlichkeiten im altherwürdigen Tagsatzungssaal, wo zwischen 1416 und 1712 Schweizer Geschichte geschrieben wurde, Menschen im Mittelpunkt. Geladen waren jene 22 Raiffeisen-Neumitglieder, die im wahrsten Sinne des Wortes goldrichtig lagen. Sie wurden mit drei Goldvreneli honoriert, weil sie bei der lokalen Raiffeisenbank ihren Anteilschein gezeichnet hatten, als gesamtschweizerisch die Halb-Millionen-Grenze fällig war. Zusätzlich hat-

ten sie die Chance, zum 500 000. Mitglied auserkoren zu werden.

Bei dieser Ziehung strahlte einer dann ganz besonders: Willy Haldimann aus St-Imier im Berner Jura wurde von dem als «Glücksgott» amtierenden Badener Stadtammann

Foto: Patrick Lüthy





Foto: Bildagentur Baumann

Josef Bürge als halbmillionster Genossenschafter ausgelost und durfte einen Check über 500 000 Einräppler in Empfang nehmen.

Gründe des Erfolgs

In der Mitgliederstatistik liegen die Hunderttausender-Schritte in den letzten Jahren immer näher beieinander. 1977 waren es 200 000 Raiffeisen-Genossenschafter, 1984 300 000, 1989 400 000, und nun wurde mit der halben Million eine weitere Schallgrenze erreicht.

Die Gründe für diesen Erfolg sind, wie Felix Walker in seiner Jubiläumsrede festhielt, mannigfaltig. Es ist zum einen die Kundennähe – eine wesentliche Stärke der Raiffeisenbanken, die auf der Rechtsform der Genossenschaft und auf den überschaubaren Verhältnissen basiert. So kennen sich in der Regel Bankverwalter und Personal auf der einen Seite sowie Mitglieder und Kunden auf der anderen Seite persönlich. Diese persönliche Beziehung stärkt einerseits die Motivation der Bankangestellten und andererseits natürlich auch das Vertrauen der Kundschaft in ihre Bank. Sie erlaubt zudem eine massgeschneiderte und umfassende Beratung und macht die Raiffeisenbank so zur Allgemeinpraktikerin in Sachen Geldangelegenheiten.

Auch beim Festanlass in Baden kam die persönliche Ebene auf sympathische Weise zur Geltung: alle Ju-

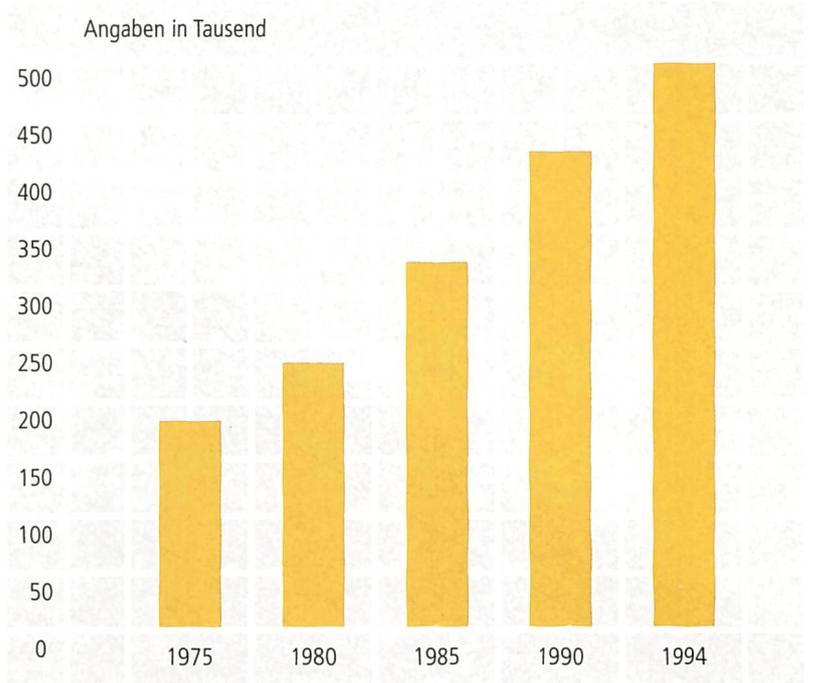
biläumsmittglieder erschienen in Begleitung ihrer Raiffeisenbank-Verwalterin oder ihres Raiffeisenbank-Verwalters.

Eng mit dem Erfolgsgeheimnis verbunden ist auch die Achtung der traditionellen Raiffeisen-Grundsätze. Dazu gehört, dass die einzelnen Raiffeisenbanken nicht in erster Linie gewinnorientiert sind, sondern nur soviel Gewinn erwirtschaften wollen, wie es für die solide und sichere

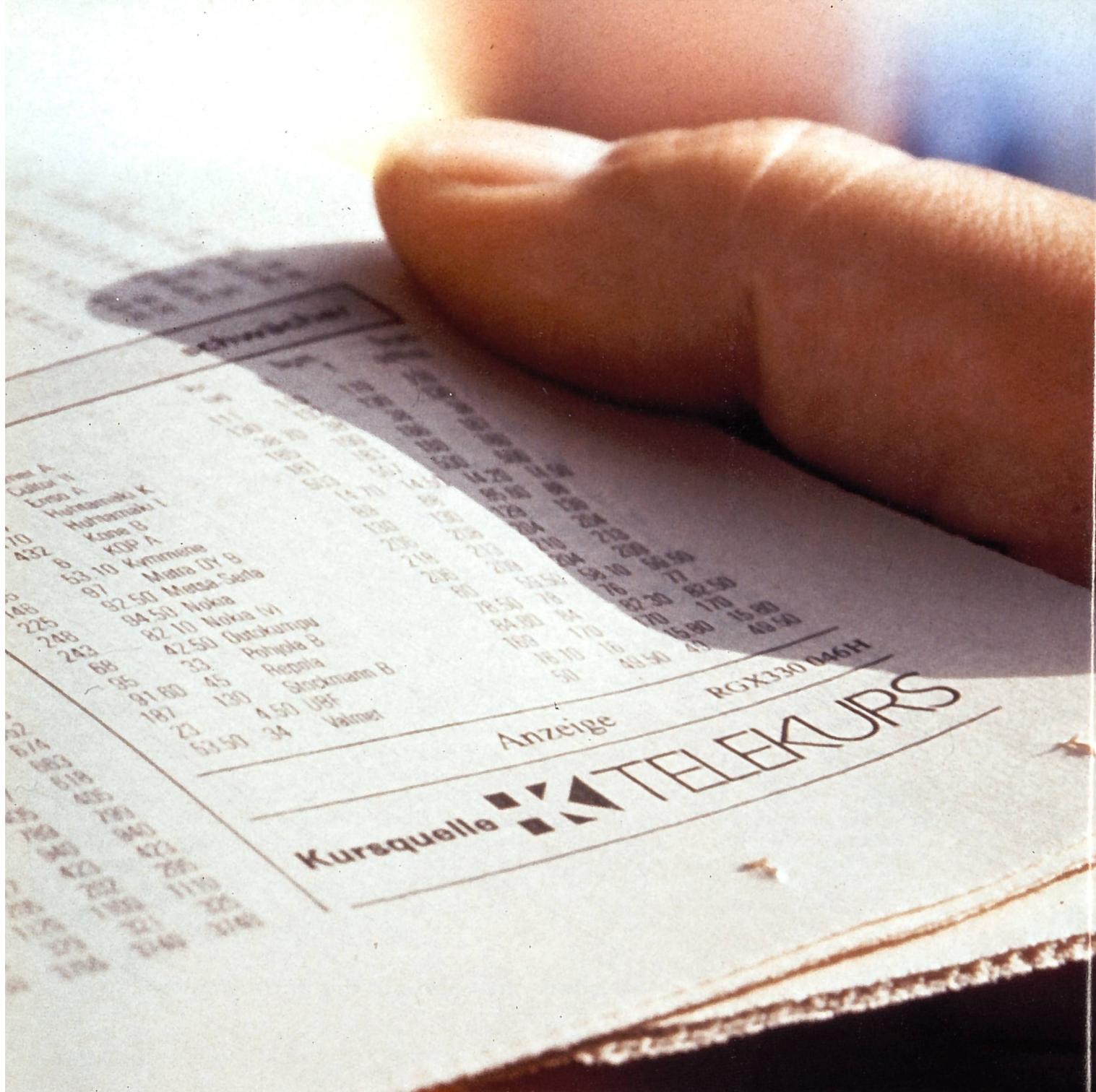
Führung der Bank notwendig ist. Entsprechend steht dann auch die ideale und materielle Förderung der Mitglieder und Kunden im Vordergrund.

Dies kommt durch faire und vorteilhafte Konditionen im Bankgeschäft zum Ausdruck. Ein aktuelles Beispiel hierfür ist das Mitglieder-sparkonto, das gegenwärtig Spargelder um rund ein Prozent höher verzinst als ein normales Sparkonto.

Mitgliederentwicklung der Raiffeisenbanken



Der 500 000. Raiffeisen-Genossenschafter Willy Haldimann (Mitte), zusammen mit SVRB-Zentraldirektor Dr. Felix Walker (rechts) und Michel Boillat, Verwalter der Raiffeisenbank St-Imier.



■ TELEKURS AG

Im Dienst der Banken und deren Kunden

Die Telekurs AG, Zürich, ist einer breiteren Öffentlichkeit kaum bekannt, obschon heute männiglich die Kredit- oder Debitkarte als Zahlungsmittel oder zum Bargeldbezug einsetzt und bei solchen Transaktionen die Chancen gross sind, dass die Telekurs AG – quasi hinter den Kulissen – die Transaktion elektronisch verarbeitet.

Wer auf einem Bildschirm die Entwicklung der Börsen oder sonstige Finanzinformationen verfolgt, dürfte mit grösster Sicherheit on-line mit der Telekurs AG verbunden sein. Kurzum, ob Zahlungsverkehr oder Finanzinformationen: die Telekurs ist mit 1800 Mitarbeiter(innen) die Multidienstleisterin der Banken.

Seit 1930

1930, im Gründungsjahr der Ticker AG – aus ihr ging später die Telekurs AG hervor – wurde an der Börse in New York bereits eine neue Generation Ticker-Anlage installiert, die 500 Zeichen pro Minute schaffte. Ihre Vorgängerin brachte es nur auf 300 Zeichen. Genau diese amerikanischen Ticker regten Dr. Hans Caspar an, eine solche Anlage für die Zürcher Börse einzurichten.

Aber auch Berner und Basler Initianten wollten an ihrem Börsenplatz gleiches tun, respektive neben den Kursen auch Finanzinformationen gesamtschweizerisch effizient verbreiten. Damals hatten zwei Nachrichtenagenturen praktisch ein Informationsmonopol. Im politischen Bereich war es die Schweizerische Depeschagentur (SDA), im wirtschaftlichen die Agence Cosmographique in Basel. Schliesslich trat noch ein Dritter auf den Plan, Adolf Weiss vom «Berliner Tagblatt» und der «Neuen Freien Presse». Er war darauf aus, in Europa das Monopol der internationalen Nachrichtenagenturen zu brechen.

Dornröschenschlaf

Aus diesem Grunde setzte er auf eine Zusammenarbeit mit verschiedensten nationalen und lokalen Agenturen, um einen Ticker-Dienst aufzuziehen. In der Schweiz allerdings mit geringem Erfolg. Die Zürcher Ticker AG war zwar bald am Finanznachrichtendienst der Cosmographique interessiert, doch entsprechende Zusammenarbeitsverhandlungen zogen sich hin und zerschlugen sich schliesslich.

Die Ticker AG besann sich auf ihre eigenen Kräfte, aber die Zeit war hierfür nicht unbedingt günstig, obschon die Bedürfnisse vorhanden gewesen wären, denn die fehlenden Zusatzdienste führten zu Kündigungen, so dass 1934 nur noch 13 Ticker in Be-

trieb waren. Es wurde nochmals versucht, mit der Cosmographique ins Geschäft zu kommen. Nach dem erneuten Scheitern musste die Ticker AG saniert werden, es kam zu personellen Änderungen und doch noch zu einer Zusammenarbeit mit Cosmographique.

Die Unternehmensexistenz war bis 1955 eher bescheiden. Ein neuer Wind durch einen neuen Verwaltungsrat und neue Projekte weckte das Dornröschen aus dem Schlaf. 1957 fiel der Entscheid fürs Börsenfernsehen, doch es sollte bis 1961 dauern, ehe es installiert war und ausstrahlen konnte.

Enge Verzahnung mit der Börse

1962 wurde das Unternehmen in Telekurs AG umfirmiert. Mit der Namensänderung war ein unaufhaltsamer Ausbau der Tätigkeit verbunden. Nicht zuletzt dank der personellen Verflechtungen wurde die Firma zur technischen Beraterin des Zürcher Effektenbörsenvereins. Zudem wurde am eigenen Finanzinformationssystem «Investdata» gearbeitet, womit der Grundstein für spätere umfassende Finanzdienstleistungen gelegt wurde. 1969 wurde mit dem Aufbau einer Datenbank begonnen, um Börsenkurse und Marktinformationen weltweit zu sammeln und für den Schweizer Finanzplatz aufzubereiten.

Neben Banken und der Zürcher Börse wurde auch den Börsenplätzen Basel, Genf und Lausanne eine Beteiligung ermöglicht. Im gleichen Jahr wurde das Börsentelexnetz in Betrieb genommen. Hier waren 1980 rund 500 Empfänger angeschlossen, und täglich wurden rund 65 000 Bewertungskurse von 80 Effekten- und 18 Rohwarenbörsen übermittelt. 1975 wurden die ersten 13 Bildschirmterminals des Investdata Systems installiert. Zudem wurde das vom Bankverein etablierte Valorenregister übernommen und in die Telekurs-Wertschriften-Datenbank integriert (über 100 000 Wertschriftentitel). Ab 1978 erstellte die Telekurs AG eine gemeinsame Kursliste, die nicht nur Banken, sondern auch den Medien zur Verfügung gestellt werden.

Dominanz im Zahlungsverkehr

Mit der Übernahme (1978) der zentralen Überwachung und Abrechnung der neuen Geldausgabe-Automaten Bancomat wurde die spätere

dominante Rolle der Telekurs AG im Bereich Zahlungsverkehr und Interbanken-Clearing begründet. Grundlage hierfür war der Auftrag der Schweizerischen Bankiervereinigung für die zentrale Datenverarbeitung im Zahlungsverkehr für Schweizer Banken. Hierzu entstand ein zweites Rechenzentrum, das die Verarbeitung aller Checks und von im Ausland ausgestellten Eurochèques besorgte. Weitere Aufgaben waren der Datenträgeraustausch für Lastschriftverfahren sowie bargeldlose Lohn- und Gehaltszahlungen und Clearing.

Wichtige elektronische Drehscheibe

Im sich rasch entwickelnden Bereich Zahlungssysteme wirkt die Telekurs AG an vorderster Front mit,



Foto: Christof Sonderegger

An der Zürcher Börse liegt der Ursprung der Telekurs AG.

denn sie entwickelt, verarbeitet und betreut solche Systeme und Zahlungsmittel. Für Bancomat-Transaktionen führt die Firma die nationale Autorisierung der Transaktionen durch, besorgt das Clearing zwischen den betroffenen Bankinstituten, also die Belastung des Kontos des Karteninhabers und die Gutschrift für die Bancomat-Bank, an der Bezüge stattgefunden haben.



Wer mit der Bancomatkarte Bargeld bezieht, hat indirekt mit der Telekurs AG zu tun.

Gleiches gilt auch bei Bezügen im Ausland. Ein weiterer Bereich: Kartendienstleistungen. Hier stehen besonders ec-Direct (Debit) und Kredit- und Kundenkarten-Bezüge im Vor-

dergrund und besonders EFT/POS-Transaktionen, also der bargeldlose elektronische Zahlungsverkehr direkt am Verkaufspunkt.

Die Eurocard (Switzerland) S.A. ist eine Telekurs-Tochtergesellschaft. Die Telekurs AG koordiniert auch die ec-Kartenherstellung und liefert den Kartenherstellern die nötigen Kartenspezifikationen.

Für Dritte erbringt sie zudem Kartendienstleistungen, wie Bonitätsprüfung, Erfassung und Eröffnung von Konten für Kunden und Vertragsunternehmen, Beratung und Betreuung, Transaktionsverarbeitung, einschließlich Rechnungsstellung an den Karteninhaber und damit verbundene weitere Aufgaben.

1995/96 wird Telekurs eine elektronische Geldbörse, also eine Wertkarte mit aufladbarem Chip, gesamtschweizerisch einführen.

Swiss Interbank Clearing

Der Telekurs-Grossrechner des Swiss Interbank Clearing Systems (SIC) ist in der Lage, bis 500 000 Transaktionen täglich zu bewältigen, wobei der Tagesumsatz im Schnitt 130 Milliarden Franken ausmacht. Telekurs wickelt in diesem Bereich die Zahlungen zwischen den angeschlossenen Banken in der Schweiz elektronisch ab. Auch der Bankkunde wird dabei via Lastschriftverfahren oder Electronic (Home-)Banking indirekt Kunde von Telekurs.

Interview mit Telekurs-Direktor Médard Storz: Vollelektronischer Zahlungsverkehr wird zur Selbstverständlichkeit

PANORAMA: Welche Dienstleistungen beziehen die Raiffeisenbanken von der Telekurs AG?

MÉDARD STORZ, Direktor der Telekurs AG und verantwortlich für Zahlungssysteme: Im Bereich Zahlungssysteme sind die Raiffeisenbanken mit der Telekurs AG verbunden mit den Bancomaten, ec-Direct, SIC (Swiss Interbank Clearing), Kartenservice, Chèques. Bis vor kurzem war jede Raiffeisenbank Vertragspartnerin der Telekurs AG, und der Schweizer Verband übte koordinierende Funktionen aus. Demnächst wird auf Antrag des Verwaltungsrates die Gruppe angeschlossen und mit einem Mitglied im Verwaltungsrat bei uns vertreten sein. In den technischen und fachlichen Ausschüssen sind die Raiffeisenbanken bereits seit dem zweiten Semester 1993 vertreten.

Wie wird sich SIC entwickeln?

Ich bin überzeugt, dass es SIC auch in zehn Jahren noch geben wird, weil es immer Zahlungen unter Schweizer Banken geben wird. Zudem bieten wir neu ab Mitte 1994 Secom (on line Interbank Clearing) an, dies betrifft nicht nur den Zahlungsverkehr, sondern auch Börsen- und Wertschriften-geschäfte und deren Verrechnung Zug um Zug, ohne Vorbehalte, also ein modernstes System.

Wie wird sich der Check-Bereich entwickeln?

Die Zahl der Checks wird weiterhin gewollt rückläufig sein und von elektronischen Zahlungsmitteln weiter abgelöst werden. Aber er wird nicht einfach verschwinden, sondern das verbleibende Volumen wird noch effizienter verarbeitet.

Wie sieht es mit Datenträgeraustausch, bargeldloser Salärüberweisung und Lastschriftverfahren künftig aus?

Dieser Bereich hat sich sehr stark entwickelt. Mit dem vermehrten Aufkommen von Electronic Data Interchange (EDI) werden wir uns noch besser auf Kundenbedürfnisse ausrichten können. Dabei wird es je nach Kunde, seinen Bedürfnissen und seinem Volumen zu unterschiedlichen Lösungen kommen, die nicht in jedem Falle via Telekurs, sondern auch zwischen Kunden und Bank(en) direkt funktionieren können.

Wie sehen Sie die weitere Entwicklung, und welches sind die zukünftigen Zahlungsmittel?

Ich nehme an, dass männiglich in fünf bis sechs, vielleicht zehn Jahren bei sich zuhause so elektronisch vernetzt ist, dass Glasfaserkommunikation eine Selbstverständlichkeit ist, genau

so wie interaktive Kommunikation, Rediffusion, Telefon, Telefonbeantworter, Radio, TV. Die zugehörige «Black Box» verfügt über einen hochauflösenden Farbschirm, benutzerfreundliche Oberfläche, vielleicht Touch Screen, was insgesamt das Homebanking erst interessant machen wird. Es wird möglich sein, vollelektronisch direkte Belastungen und Gutschriften auszulösen sowie weitere Leistungen wie Factoring, Finanzplan, Kreditfazilitäten auszulösen und papierlos abzuwickeln. Als Zahlungsmittel sehe ich mehr und mehr die Chipkarte, sowohl im Debit-, Kredit- und Kundenkartenbereich. Es handelt sich um ein voll-elektronisches Zahlungsmittel mit hohen Sicherheitsmerkmalen, die noch ausgebaut werden dürften respektive eine stetige Aufgabe sind. Die Chipkarte soll vorab als elektronische Geldbörse an unbedienten lokalen Automaten, also für Kleingeldtransaktionen eingesetzt werden. Im Debit-Kreditbereich wird die Summe, respektive die Banken werden entscheiden, was als Debit- und was als Kredittransaktion gelten soll. Die Chipkarte kann auch im grenzüberschreitenden Bereich eingesetzt werden. Dennoch werden Geldautomaten nicht aussterben, aber an Bedeutung verlieren.

Interview:

Virginia F. Bodmer-Altura

Jüngst hat Telekurs eine neue Software für den elektronischen Zahlungsverkehr des Bankkunden entwickelt. Es handelt sich um PayCom, ein Anwendungsprogramm, das dem Bankkunden den elektronischen Zahlungs-



verkehr erleichtert. SIC besorgt nicht nur den Zahlungsverkehr unter den Banken, sondern ebenfalls jenen zwischen Banken und PTT.

Mit von der Partie ist ebenfalls die Schweizerische Nationalbank, die täglich je Bank die nötigen Mittel – ebenfalls über Datenträger zur Verrechnung zur Verfügung stellt.

Für Banken und deren Kunden

Abends meldet SIC dann dem Notenbank-Giro-System die nach allen durchgeführten Transaktionen verbleibenden Saldi. Diese «Überchüsse» werden dann von der Notenbank wieder den einzelnen Banken gutgeschrieben.

Inskünftig will Telekurs auf EDI, also den vollen elektronischen Datenaustausch als Dienstleisterin setzen, also eine Art elektronische Drehscheibe (Plattform) werden, die standardisierte elektronische Meldungen und Dokumente zwischen Handels- und Dienstleistungsunternehmen verarbeitet und weiterleitet.

Mit anderen Worten: die Telekurs AG ist eine multifunktionale Dienstleisterin für Banken und deren Kunden, die – verbunden mit der höchsten Stufe von Sicherheit – vielfältigste elektronische Aufgaben im Hintergrund verantwortlich abwickelt.



Foto: Telekurs

Die Telekurs AG (im Bild das Hauptgebäude in Zürich) beschäftigt 1800 Mitarbeiter(innen).



Der Tagesumsatz über den Telekurs-Grossrechner des Swiss Interbank Clearing Systems beträgt 130 Milliarden Franken.

Telekurs in Zahlen

1992 waren 145 Börsen dem Telekurs-Informationssystem angeschlossen, womit rund 370 000 Wertschriften und Finanzinstrumente (Optionen, Futures usw.).

210 Kursgeber benutzten die Telekurs-Systeme. Am Investdata System partizipierten 22 000 Institutionen, die täglich rund 1,4 Mio. Abfragen tätigten.

Am Telekurs Digital Feed waren 100 Institutionen angeschlossen, beim Valordata System 350 und bei Investvision 300.

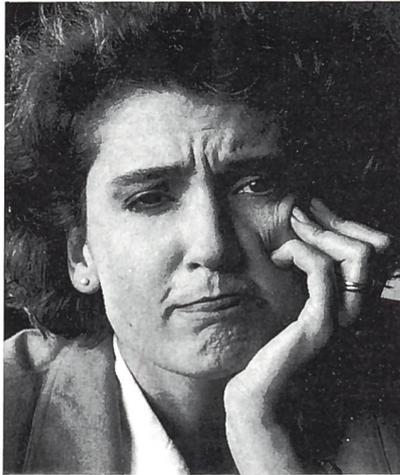
Der Bereich Zahlungssysteme wies folgende Zahlen aus: Swiss Interbank Clearing erbrachte 64,3 Mio. Transaktionen im Werte von 33 Billionen Franken.

1993 stieg die Zahl der SIC-on-line angeschlossenen Institute auf 163, und es wurden 67,4 Mio. Transaktionen verarbeitet. Im Bereich Datenträ-

geraustausch, bargeldlose Lohn- und Gehaltszahlungen, Lastschriftverfahren und Banküberweisungen wurden 1993 65,5 Mio. Transaktionen bewerkstelligt oder 15,6 Prozent mehr als im Vorjahr.

Die Verarbeitung von eurochèques / Einheitschecks ging 1993 um 24,3 Prozent auf 9,8 Mio. zurück. Im letzten Jahr waren 2631 Geldausgabautomaten am ec-Bancomat-System angeschlossen.

Die Kunden lösten 42,1 Mio. Bezüge (plus 9,9 Prozent) im Betrage von insgesamt 13,2 Mrd. Franken (plus 6,2 Prozent) aus. Am Verkaufspunkt wurden an 7096 EFT/POS-Terminals 8,8 Mio. Transaktionen im Werte von 1,6 Mrd. Franken via ec-Direct ausgelöst, und an den Tankstellen wurden weitere 15,3 Mio. Transaktionen im Umfange von 654 Mio. Franken getätigt. (vfb.)



Vertrauen weg?!

Gedankenlos warf sie verschriebene Chefsachen in ihren Papierkorb. Plötzlich wußte die Konkurrenz mehr als ihrem Chef lieb war.

INTIMUS-Aktenvernichter garantieren die datenschutzgerechte Vernichtung von erledigten Geschäftsunterlagen.



Vertrauen Sie nicht länger Ihrem Papierkorb. Lassen Sie sich vom Spezialisten beraten.

MESSERLI
INFORMATIONSTECHNIK

A. Messerli AG, 8152 Glattbrugg / ZH
Sägereistr. 29, Tel. 01/829 11 11
Fax 01/829 13 48

Aarau, Basel, Bern, Chur, Genf,
Lausanne, Luzern, Manno, St. Gallen,
Sion

intimus[®]
Aktenvernichter

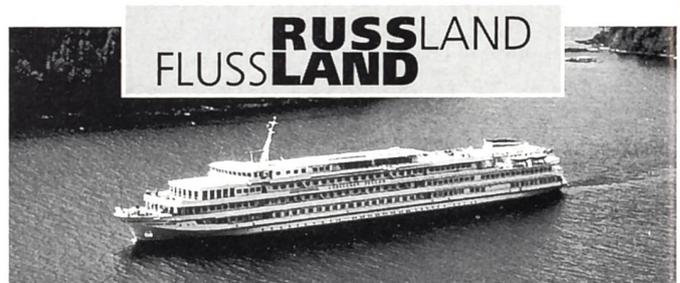


Sparen Sie Fr. 80.-

Jedes unserer CH-92-Fenster hat echten Mehrwert inklusive: 2-Stufen Drehkipp, Spaltlüftung, Stülplügelverschluss, 130 kg Ecklager, 3-fach Dichtung. Informieren Sie sich.

Dörig Fenster Service AG
Rorschacherstr. 183
St. Gallen 071/25 42 23
Zürich 01/342 27 77

dörig
Fenster • Türen • Läden



Karelien – Moskau – St. Petersburg

11 Tage ab Fr. 1690.-*

(* Basis 4-Bettkabine, Schifffahrt, Flüge, Vollpension)

Reisedaten: ab 22. Mai bis 5. Oktober 1994

Grosserfolg 1993: über 18000 begeisterte Russlandreisende

Konkurrenzlos in Russland

Wir sind die Einzigen, die in Russland investieren in:



Renovation der Schiffe
Ausbildung der Crew
Know how für Reinigung
Import von Essen



Rufen Sie uns an. Wir informieren Sie gerne über diesen oder andere Reisehits. Verlangen Sie unseren neuen Gratiskatalog.

072 21 85 85

reisbüro  Bernerhaus
mittelthurgau 8570 Weinfelden

Winterthur · Amriswil · St. Gallen · Frauenfeld · Eschlikon · Kreuzlingen · Einsiedeln · Sargans

Die Raiffeisenbanken sind anders als andere Banken. In einer zehnteiligen «Panorama»-Serie stellen wir Ihnen die wesentlichsten Merkmale unserer Bankengruppe vor.

Die Generalversammlung

Die Generalversammlung ist das oberste Organ der Bank. Sie findet ordentlicherweise jährlich einmal in den ersten vier Monaten statt.» Was in Artikel 16 der Raiffeisen-Statuten etwas trocken formuliert ist, gedeiht vielerorts zu einem gesellschaftlichen Anlass grösseren Rahmens. Die Bank aus dem Dorf lädt zu einem Fest im Dorf.

Wie eine Aktiengesellschaft ihren Aktionären, so ist auch eine Genossenschaft ihren Genossenschaftern Rechenschaft schuldig. Allerdings gibt es zwischen den beiden Gesellschaftsformen einige Unterschiede (siehe Artikel «Der Anteilschein» im letzten «Panorama»). Einer der wichtigsten liegt im Prinzip der Selbstverwaltung.

Diverse Kompetenzen

«Dem genossenschaftlichen Gedankengut von Friedrich Wilhelm Raiffeisen verpflichtet, führen die Mitglieder und die von ihnen gewählten Bankorgane die Raiffeisenbanken selber.» Dieser zentrale Grundsatz findet sich im Raiffeisen-Leitbild. Die Raiffeisenbanken selber führen, heisst aber auch regelmässig Rechenschaft ablegen über den Geschäftsgang. Dass bei vielen Raiffeisenbanken nicht selten weit mehr als die Hälfte der Mitglieder die Generalversammlung besucht, zeugt vom Interesse, dass die Genossenschaftler ihrer Hausbank entgegenbringen.

Die Generalversammlung hat diverse Kompetenzen. Sie kann die Statuten ändern, setzt den Nennwert der Anteilscheine fest, wählt Verwal-

tungsrat und Aufsichtsrat sowie deren Präsidenten, nimmt die Berichte des Verwaltungsrats, des Verwalters und des Aufsichtsrats entgegen, genehmigt Gewinn- und Verlustrechnung sowie die Bilanz, beschliesst die Verzinsung der Anteilscheine und entscheidet auch über die Auflösung oder Fusion der Genossenschaft.

Vertretung möglich, aber . . .

Jedes Mitglied hat an der GV – und darin liegt ein markanter Unterschied zur Aktiengesellschaft – nur eine Stimme. Die Vertretung durch ein anderes Mitglied, den Ehepartner oder einen Nachkommen ist möglich, hingegen darf ein Bevollmächtigter nur ein einziges Mitglied vertreten.

Den Vorsitz in der GV führt der Präsident des Verwaltungsrates, bei dessen Verhinderung der Vizepräsident. Ihre Beschlüsse fasst die Versammlung mit dem absoluten Mehr der abgegebenen Stimmen – mit folgenden Ausnahmen: für die Änderung der Statuten, die Fusion oder die Auflösung der Genossenschaft bedarf es der Zustimmung von drei Vierteln der abgegebenen Stimmen. Das gleiche Quorum braucht es auch für den Austritt aus dem Schweizer Verband der Raiffeisenbanken (SVRB), wobei bei einem solchen Entscheid als zusätzliche Barriere drei Viertel aller Mitglieder anwesend oder vertreten sein müssen.

Neben dem rein geschäftlichen hat die GV jeweils auch einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert. Die Leute des Dorfes treffen sich zu ein paar ungezwungenen und vergnüglichen Stunden. Und nicht selten finden während oder nach dem Nachessen auch Darbietungen örtlicher Vereine statt. So erweist sich die Raiffeisenbank als Integrationspunkt für das Zusammenleben im Dorf.

(ma.)

Lesen Sie im nächsten
«Panorama»:
Das Zentralinspektorat



Foto: Patrick Lürthy



Fotos: Patrick Lüthy

■ BÄCKERMEISTER PETER FREY

Wenn der Tag mitten in der Nacht beginnt

Wenn seine früheren Kolleginnen und Kollegen von der Musikprobe nach Hause gehen, beginnt für Bäckermeister Peter Frey im luzernischen Neudorf der Arbeitstag.

VON
MARTIN
ZIMMERLI

In einem Punkt ist Peter Frey zu beneiden: Sein Arbeitsweg könnte kürzer kaum sein. Zehn Minuten nachdem am Morgen der Wecker gerasselt hat, steht er – Zähne geputzt, Haare gekämmt, Spinnweben aus den Augen gewaschen – bereits in Berufskleidung am Arbeitsort zwei Stockwerke tiefer. Ein paar Minuten später kommen zwei seiner drei Lehrtöchter; die dritte muss heute zum Schulunterricht. Ein erster Blick auf die Uhr – es ist noch nicht einmal 3 Uhr in der früh –, ein kurzes, jedoch als durchaus freundlich zu deutendes Gemurmel – soll sowas wie «guten Morgen» bedeuten – und los geht's.

Arbeit ohne grosse Worte

Viel scheinen die drei von Konversation nicht zu halten. Ruhig, ohne jede Hektik, geht die Arbeit in der Dorfbäckerei im luzernischen Neudorf von statten. Drei Personen, die wissen, was zu tun ist. Befehle braucht's keine. Sind, beispielsweise um ein grosses Backblech umzuplatzieren oder Brote in den Ofen zu schieben, einmal vier Hände nötig, sind auch vier Hände da. Und müssten vier Personen zugreifen, bestimmt wären auch diese zur Stelle – nur Gott wüsste woher.

«Es braucht die richtige Frau»

Vor 21 Jahren, gerade erst 25jährig geworden, übernahm Peter Frey seine Bäckerei. «Drei bis vier Jahre zu früh», wie er heute sagt. Doch die Chance bot sich nun mal nicht vier Jahre später. Erst 1990 kauften Freys ihre Bäckerei/Konditorei, und das folgende Jahr ging als Umbaujahr in die Geschichte des kleinen Gewerbebetriebes ein. Natürlich hofft Frey senior, dass Frey junior, heute 21jährig und ebenfalls gelernter Bäcker/Konditor, dereinst den Laden übernehmen wird. «Doch dazu braucht es immer auch die richtige Frau», sagt er, «sonst geht's nicht.»

Frey senior seinerseits hat «die richtige Frau» namens Maria längst gefunden. Als gelernte Bäckerei-Verkäuferin kümmert sie sich um die Patisserie und den Verkauf. Meist kann sie morgens ausschlafen – bis fünf Uhr. . . Ihre Präsenzzeit endet in der Regel mit dem Ladenschluss um 18.30 Uhr. Zwei Töchter, 20- und 16jährig, vervollständigen die Familie.

18 verschiedene Teigsorten wollen heute gemacht werden. Da den Überblick zu behalten, ist für den Laien unmöglich: St. Galler-, Sauerteig-, Halbweiss-, Weiss-, Tessiner-, Zehn-Korn-, Holzhacker-, Roggen-,

Campagna- und Hausbrot stehen an diesem Tag ebenso auf dem Plan wie Weggli, Mutschli, Gipfeli, Vollkornkipfeli, Berliner, Luzerner Weggen, Zöpfe (fürs Foto) und so weiter.

«Was soll i au bache?»

Ebenso wichtig wie schwierig ist es für den Bäcker, vorausszusehen, wonach die Kundinnen und Kunden verlangen werden. Das Aufkommen der unzähligen Spezialbrote in den letzten 10 bis 15 Jahren hat dieses Problem nicht eben vereinfacht. «Als ich in der Lehre war, gab es ein einziges Spezialbrot, das Grahambrot», erinnert sich Frey, «heute machen wir fast 20 verschiedene.» Unter der Woche





jeweils sechs bis sieben, am Samstag alle.

Und: «Noch vor 15 Jahren brauchten wir auf 100 Kilogramm Brot rund 25 Kilogramm Weissbrot. Heute sind es vielleicht noch sechs Kilogramm – und wenn die Saisoniers in den Wintermonaten weg sind, noch weniger», sagt Frey. Diese Entwicklung führt er auf ein «gestiegenes Gesundheitsbewusstsein» zurück, «denn je rucher das Brot, um so mehr Ballaststoffe enthält es und je besser ist es für die Verdauung». Die Frage, ob er den Mehrabsatz an Patisserie ebenfalls auf ein «gestiegenes Gesundheitsbewusstsein» zurückführe, beantwortet Peter Frey lediglich mit einem verschmitzten Lächeln in Kombination mit einem Achselzucken.

Tagwache zum Beizenschluss

Wenn er, wie an diesem Donnerstag, «erst» um drei Uhr mit seiner Arbeit beginnen muss, ist Bäcker Frey ganz zufrieden. Denn freitags und samstags klingelt der Wecker noch zwei Stunden früher. Zu einer Stunde, da die letzten seiner früheren Kolleginnen und Kollegen vom Musikverein nach dem Restaurantbesuch nach Hause gehen, beginnt er sein Tagwerk. Das Musizieren musste er, die abendlichen Proben und das frühe Aufstehen waren unvereinbar, schweren Herzens aufgeben. In der Zunft war er auch schon aktiver. Normalerweise geht Peter Frey zwischen 21 Uhr und 21.30 Uhr

zu Bett. Und mit dem Mittagsschlüfchen kommt er auf die nötige Ruhezeit.

Der Teig lebt

Lehrtochter Andrea Mühlhaupt macht sich an einem Berg Ruchteig zu schaffen, zerteilt ihn in Portionen zu 1200 Gramm. Der Chef klopft, knetet und formt die Masse. «Der Teig ist etwas Lebendiges. Jeden Tag ist er etwas anders, muss etwas anders verarbeitet werden.»

200 Gramm verdunsten während des Backens. Heraus kommt dann ein Kilobrot: lang, rund oder gedreht. «Nur für Ruch- und Weissbrote schreibt das Gesetz ein Gewicht vor», erklärt Peter Frey, «wie schwer die Spezialbrote werden, entscheidet der Bäcker selber». Ein Preisvergleich, so rät selbst der Fachmann, lohnt sich.

Feierabend am Mittag

Die ungewöhnliche Arbeitszeit hat, so findet Frey auch nach rund 30 Jahren Bäckerdaseins, auch ihre positiven Seiten. «Um 12 Uhr haben wir in der Regel Feierabend, da können wir im Sommer in die Badi. Und als die Kinder noch klein waren, konnte ich mich am Nachmittag um sie kümmern. Welcher andere Vater kann das schon?»

Zwei Stunden nach Arbeitsbeginn, kurz vor 5 Uhr, werden die ersten Brote in den Ofen geschoben. Minuten später verbreitet sich im Raum der Geruch von Frischgebackenem, der die Mägen von Journalist und Fotograf durchaus zu reizen im Stande ist. Bis zur Fütterung müssen sie sich allerdings noch einmal 30 Minuten gedulden: Gegen halb sechs kommen als erste fertige Produkte die Gipfeli aus dem Ofen.

Renaissance eines Berufs

Über Nachwuchsmangel kann sich das Bäckerei-Gewerbe nicht beklagen – nicht mehr. Denn während vor

zehn Jahren «die Berufsberater alles, was denken konnte, zu den Banken, hinter Computer oder sonst in ein Büro schickten» (Frey), erlebt der Beruf des Bäcker/Konditors zur Zeit eine Renaissance.

«Wir haben einen sicheren Job», frohlockt Peter Frey, «Brot wird immer gegessen.» Auch die Rate der Berufsaussteiger ist in den letzten beiden Jahren massiv gesunken: Von 50 Prozent tendiert sie langsam aber sicher gegen null – die Rezession hinterlässt ihre Spuren. Und: War der Bäcker/Konditorberuf früher eine Männerdomäne, halten sich weibliche und männliche Lehrlinge heute in etwa die Waage.

Die Bäckerei Frey in Neudorf

Die Bäckerei Frey in Neudorf LU gilt mit einem Jahresumsatz von 550 000 Franken als kleiner Betrieb. Von der Kundschaft aus der Gemeinde (1200 Einwohner) könnte der Betrieb «nur knapp existieren», wie Inhaber Peter Frey sagt. Deshalb beliefert er auch zwei Läden in Nachbardörfern. Angesichts dieses erweiterten Einzugsgebiets meldeten auch die Berater des Schweizerischen Bäcker- und Konditormeisterverbandes vor vier Jahren keinerlei Bedenken an, als sich Frey die Frage stellte, ob er das Geschäft, das er seit 17 Jahren in Pacht führte, kaufen sollte.

Heute finden in seinem Betrieb sieben Personen ganz oder teilweise ihr Auskommen. Neben dem Chef und seiner Frau sind dies drei Lehrlinge, allesamt weiblichen Geschlechts, eine Ladentochter sowie eine Raumpflegerin.

Die Ausbildung zum Bäcker/Konditor dauert drei Jahre. Wer nur Bäcker lehrt, kommt mit zwei Jahren davon.

(mz.)

Die Gunst der Stunde nutzen

«Schaffe, schaffe, Häusle baue», sagen die Schwaben. Die Chancen sind zurzeit einmalig gut, sich durch der Hände oder des Kopfes Arbeit den Traum vom Eigenheim zu realisieren. Aber Vorsicht: die Rechnung muss alleweil aufgehen.



Foto: Bildagentur Baumann

Architekten einfacher und kostenbewusster planen: Sie bauen nicht mehr Häuser auf Vorrat, sondern suchen bereits in der Planung künftige Käufer, auf welche die Projekte dann zugeschnitten werden.

Tragbarkeit prüfen

Für die meisten Interessierten ist der Kauf eines Hauses zum Eigengebrauch ein einmaliges Ereignis. Der durchschnittliche Hauskäufer oder die durchschnittliche Hauskäuferin verfügen somit über wenige bis keine Erfahrung mit Immobilien. Sie sind daher gut beraten, wenn sie sich vor dem Kauf genau nach den Modalitäten, vor allem aber nach der Tragbarkeit der Investition erkundigen (vgl. Kasten). Neben den vielen Vorteilen bringt das eigene Heim nun mal auch

VON
MARKUS
DIETLER

Die Preise für Einfamilienhäuser sind in den letzten Monaten massiv geschrumpft, im Schnitt seit Anfang 1993 um rund 10 Prozent, seit der Boomphase um den Jahrzehntwechsel gar um bis zu 30 Prozent. Parallel sanken auch die Hypozinsen um rund zwei Punkte von bis zu 7,5 Prozent für Neuhypotheken Anfang 1993 auf zurzeit rund 5,5 Prozent. Und die Branche rechnet mit einem weiteren Krebsgang auf 5 Prozent oder darunter. Beste Gelegenheit also, sich zum jetzigen Zeitpunkt, wo die tiefen Zinsen andere Formen der Kapitalanlage ausser an der Börse zudem nicht gerade begünstigen, den Traum vom Eigenheim zu realisieren.

Nachfrage im Wachsen

In der Tat melden die Grundbuchämter eine Zunahme der Handänderungen. Und die Banken verzeichnen

eine erhöhte Nachfrage nach Hypothekarkrediten. So auch Paul Schafer, Verwalter der Raiffeisenbank im freiburgischen St. Antoni. Dass das Interesse gross ist, bewiesen auch die 150 Teilnehmer im vergangenen Herbst an einem sechstägigen Bauseminar des Deutschfreiburger Verbandes der Raiffeisenbanken in Tafers mit dem Titel «Tips für Bauinteressenten», an dem Schafer zum Thema Finanzierung von Wohneigentum referierte.

Auch in der Hochzinsphase habe «seine» Bank nicht auf Krisenstimmung gemacht, sondern viel Wohneigentum finanziert, betont Schafer. Heute werde der Zugang dazu jedoch durch die Zinsreduktionen sowie durch die gesunkenen Bau- und Immobilienpreise erleichtert. Zudem zögen heute viele ein Reihenhaus oder einen Hausanteil einem teuren freistehenden Einfamilienhaus vor. Und schliesslich kommt nach Schafers Beobachtungen hinzu, dass heute die

Da können Sie sich informieren

- Bundesamt für Wohnungswesen, Bern (Telefon 031 322 24 44)
- Schweizerische Zentralstelle für Eigenheim- und Wohnbauförderung in Zürich (Telefon 01 363 22 40)
- Schweizer Hauseigentümergeverband, Zürich (Telefon 01 262 22 70) sowie regionale Hauseigentümerverbände und -Vereine
- Schweizer Verband der Immobilienreuhändler, Zürich (Telefon 01 363 54 50)
- Auskünfte geben aber auch Rechtsanwälte, Treuhänder, Immobilienunternehmen, Grundbuchämter und Geldinstitute, darunter natürlich auch Ihre Raiffeisenbank.

eine finanzielle Belastung mit sich. Auf diesen Punkt legt denn auch Paul Schafer Gewicht: Fast jeder «Fall» sei für die Bank finanzierbar; wichtiger als das blosse «Geldzurverfügungstellen» sei aber die individuelle Finanzierungsberatung: die Schuld müsse für die Käufer eines Eigenheims und ihre Familien tragbar sein. «So viel wie nötig, aber so wenig wie möglich» lautet daher Schafers Geldverleih-Prinzip.

Konkret wendet auch er die allgemein anerkannte Regel an, dass die Belastung durch den Hauskauf inklusive Unterhaltskosten einen Drittel des Bruttoeinkommens nicht übersteigen sollte. Bei Doppelverdienenden jüngerer Alters werden vom zweiten Einkommen nur 50 Prozent in die Berechnungen einbezogen, damit der Traum vom Eigenheim auch bei späteren Familienplänen nicht zum Alptraum wird. Indessen empfiehlt Schafer eine zusätzliche freiwillige Abzahlung auf der 2. Hypothek mit dem nicht einbezogenen Zweitlohnanteil. Mit diesem Rezept habe «seine» Bank auch in den Hochzinsphasen nie Schwierigkeiten gehabt.

20 Prozent aus eigener Tasche

Zum notwendigen Eigenkapitalanteil legt er sich nicht gerne fest. Eigentlich müsste, meinte er, um so mehr Eigenkapital vorhanden sein, je geringer das Einkommen sei – eine paradox wirkende Voraussetzung, die begreiflicherweise nicht immer eintrifft. Mit einer Verteilung von 80 Prozent Fremd- und 20 Prozent Eigenkapital liege man aber «nicht so daneben». Von den verbleibenden 80 Prozent Fremdkapital werden in der Regel 65 Prozent via 1. Hypothek finanziert, der Rest via 2. Hypothek; letztere muss heute bei praktisch allen Banken innert 25 Jahre amortisiert werden, damit die hohen Anfangsschulden nicht zur Dauerbelastung werden. Hinzu kommen feste jährliche Ausgaben für Unterhaltskosten, Gebühren und Abgaben von 0,5 bis 1 Prozent des Kaufpreises des jeweiligen Eigenheims.

Der einfachste Weg, seine Investitionsmöglichkeiten zu berechnen, geht vom eigenen Budget aus: Wer beispielsweise 6000 Franken pro Monat oder (ohne Dreizehnten) 72 000 Franken im Jahr verdient, kann eine jährliche Belastung von 24 000 Franken tragen. Rechnet er mit einem

Soviel kosten Sie Ihre eigenen vier Wände

	Beispiel 1	Beispiel 2	Beispiel 3	Beispiel 4	Ihr Projekt
Kaufpreis	400 000	500 000	750 000	1 000 000	
1. Hypo (65%)	260 000	325 000	487 500	650 000	
2. Hypo (15%)	60 000	75 000	112 500	150 000	
Eigenkapital (20%)	80 000	100 000	150 000	200 000	
Belastung pro Jahr					
Zins 1. Hypo (5,5%)*	14 300	17 875	26 813	35 750	
Zins 2. Hypo (6,0%)*	3 600	4 500	6 750	9 000	
Rückzahlung 2. Hypo (2. Hypo geteilt durch 25)	2 400	3 000	4 500	6 000	
Unterhalt, Abgaben	4 000	5 000	7 500	10 000	
Jährliche Belastung	24 300	30 375	45 563	60 750	
Monatliche Belastung	2 025	2 531	3 797	5 063	
Mindesteinkommen pro Monat	6 075	7 594	11 391	15 188	
(* Je nach Konditionen können die Zinsbelastungen variieren)					

Eigenkapitalanteil von 20 Prozent und bezieht die 1 Prozent Unterhaltskosten mit ein, kann er sich gerade mal Wohneigentum für 400 000 bis 420 000 Franken leisten. Sinken die Zinsen von 5,5 auf 5 Prozent, darf der Preis rund 10 Prozent höher, in unserem Beispiel bei 460 000 Franken liegen.

Ein Blick in die Lokalzeitung dämpft die Euphorie: Dafür gibt es Stockwerkeigentum, jedoch nur selten ein guterhaltenes Haus. Um ein Haus für eine halbe Million Franken zu erwerben, muss man bereits ein Einkommen von 7500 Franken im Monat aufweisen, bei 700 000 Franken Kaufpreis schon über 10 000 Franken, und Millionenprojekte sind ohne einen gewichtigen Zustupf aus irgendeiner Quelle weiterhin eine Sache von Gross- bis Grösstverdienern.

Bund hilft mit WEG

Letzteren dürfte hingegen kaum die Hilfe des Bundes im Rahmen des Wohnbau- und Eigentumsförderungsgesetzes (WEG) zustehen. Er verbürgt einerseits zur Erleichterung der Finanzierung Hypothekendarlehen von bis zu 90 Prozent der Erwerbskosten für selbstgenutztes Wohneigentum, wenn dadurch die Formel «ein Drittel des Bruttoeinkommens für das Wohnen» erreicht werden kann. Zweitens bietet er die Möglichkeit, die Belastung anfänglich unter die tatsächliche Höhe zu senken: Indem durch eine Grundverbilligung die Differenz durch Vorschüsse des Bundes gedeckt wird und/oder indem an Personen mit bestimmten Einkommen und Vermö-

gen nicht rückzahlbare Beiträge à fonds perdu ausgerichtet werden.

Das Fazit für an Wohneigentum Interessierte lautet demzufolge: Der Moment für den Kauf ist so günstig wie schon lange nicht mehr. Geschenkt wird einem aber trotzdem nichts.



Der angehende Bauherr eines Einfamilienhauses oder einer kleineren Wohnüberbauung wird vor viele Probleme gestellt, die grosses Kopfzerbrechen verursachen können und naturgemäss die Gefahr von Fehlentscheidungen in sich bergen. Die Raiffeisenbanken haben deshalb in Zusammenarbeit mit der Schweizer Baudokumentation eine Broschüre herausgegeben, die Bauherren gewisse Entscheidungen erleichtern soll. Zu beziehen bei der nächsten Raiffeisenbank oder beim «Panorama»-Leserdienst, Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen, Telefon 071 219 506 (Ursula Presslauer).



Vermehrte Nachfrage nach Hypothekarkrediten: Paul Schafer, Verwalter der Raiffeisenbank St. Antoni FR.



AKAD AKADEMIKERGESELLSCHAFT FÜR ERWACHSENENFORTBILDUNG

Berufs-
tätige, die
Zukunft
beginnt
jetzt.

Neben dem Beruf,
unabhängig von Wohnort und Alter,
Beginn jederzeit.

Maturitätsschule:

Eidg. Matur, Eidg. Wirtschaftsmatur, Aufnahmeprüfung ETH, Universitäten

Handelsschule:

Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
Eidg. Fähigkeitszeugnis für Kaufleute



Höhere Wirtschaftsfachschule:
Eidg. Diplome und Fachausweise:
Betriebsökonom HWV, Buchhalter/
Controller, Treuhänder, Bank-
fachleute, Wirtschaftsinformatiker,
Organisator

Schule für Sprachdiplome:
Universitäten Cambridge, Perugia,
Salamanca; Alliance Française Paris;
Zürcher Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und Weiterbildungskurse:
Fremdsprachen; Deutsch; Mathematik;
Natur- und Geisteswissenschaften;
Wirtschaftsfächer

Qualitätsnachweis:

Weit überdurchschnittliche Erfolgs-
quoten in staatlichen Prüfungen seit
mehr als 35 Jahren.

AKAD, Jungholzstrasse 43, 8050 Zürich
Telefon 01/307 33 33
Fax 01/302 57 37

0495

An die AKAD
Jungholzstrasse 43
Postfach
8050 Zürich

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

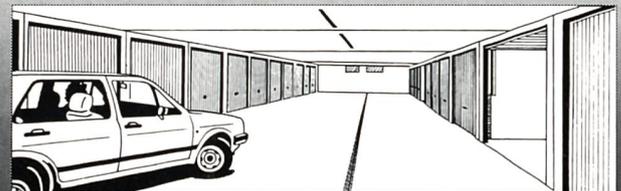
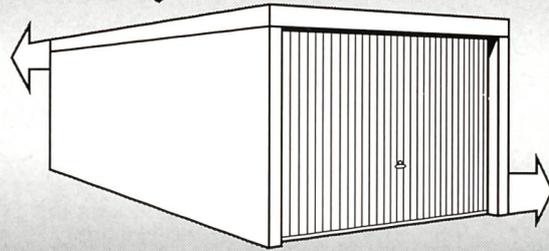
PLZ/Ort: _____

Senden Sie mir
unverbindlich
Ihr Unterrichts-
programm.

967/050

FRISBA

Garagen



FRISBA AG, 6275 Ballwil
Tel. 041-89 16 66, Fax 041-89 33 94

Richtig zählen zahlt sich aus



prema 300 f ep
monostop

Zählen
Sortieren
Verpacken



Legierungsprüfung zum Ausscheiden gleich grosser Fremdmünzen

prema

PREMA GmbH Tychbodenstrasse 9
4665 Oftringen Tel. 062/97 59 59



Der Natur auf die Sprünge geholfen: Eingesäte Magerwiese mit Mohn.



Wo Margriten blühen, sind Schmetterlinge nicht weit.



Typische Pionierpflanzen auf magerem Boden: Klatschmohn und Kamille.

■ RASENPFLEGE

Grünfläche oder Blumenwiese?

Die Pflege des Zierrasens bereitet so manchem Hobbygärtner Kummer. Zwar gedeiht eine Blumenwiese nicht über Nacht, aber nachahmenswert ist das Experiment allemal.

VON
EDITH
BECKMANN

Auf einem Quadratmeter gesunder Rasenfläche wachsen in widernatürlicher Monokultur dichtgedrängt rund 2000 Gräser. In diesem engen Lebensraum können Pflanzen nur dann gedeihen, wenn sie richtig gepflegt und ernährt werden.

Ideale Grundlage für die grüne Visitenkarte ist ein lockerer, durchlässiger Boden mit grossem Sandanteil. Verfilzt der Rasen und bildet sich Moos, so ist die Erde zu sauer. Abhilfe schafft Kalk, aber richtig dosiert, andernfalls machen sich Wildpflanzen

wie Gänseblümchen, Löwenzahn, Breitwegerich oder Ackerhirse breit. Kleewuchs zeigt akuten Nährstoffmangel an.

Auf Chemie verzichten

Wer diesen ungebetenen Gästen mit Unkrautvertilger zu Leibe rückt, bekämpft nur die Symptome, nicht aber die Ursache: Auf einer schlechten Grundlage, bei falscher oder ungenügender Pflege, nehmen die Störenfriede früher oder später wieder überhand. Zudem belasten chemische Kampfwaffen den Boden, schliesslich auch die Gewässer.

Im Frühling muss die verfilzte Oberfläche, die den Wasser- und Sauerstoffaustausch behindert, zuerst einmal aufgelockert werden.

Anstelle der Hacke für das Gartenbeet verwendet man für den Rasen einen sogenannten Vertikutierer. Die messerähnlichen Haken dringen in die Rasennarbe ein, zerschneiden den Filz und säubern die Fläche von abgestorbenen Grasresten, Unkräutern und Moos.

Frühjahrskur fürs Rasengrün

Falls der Boden in seiner obersten Schicht verdichtet ist und das Regenwasser liegen bleibt, muss die Fläche zusätzlich belüftet werden: Beim sogenannten «Aerifizieren» werden Erdpfropfen aus dem Rasen gestochen. Für beide Pflegemassnahmen gibt es praktische Handgeräte, oder auch motorbetriebene, die man im Fachhandel gegen eine Gebühr ausleihen kann.

Nach dem Auskämmen und Belüften wird die Rasenfläche aufgesandet. Dazu verteilt man gewaschenen, rundkörnigen Flussand etwa einen Zentimeter dick und verschleppt ihn mit einem Netz.

Was kräftig und dicht wachsen soll, braucht Nahrung. Einfach anzuwenden sind Langzeitdünger, die man im





Sind Wildblumen einmal heimisch, blühen sie alle Jahre wieder.



Die in der freien Natur vom Aussterben bedrohte Akalei findet Gastrecht in der Blumenwiese.



Ehrenpreis ist eine zierliche Schönheit in der Blumenwiese.

Auswahlkriterien für Mäher

Falls Sie einen neuen Rasenmäher kaufen wollen, hier einige Entscheidungshilfen:

- Handrasenmäher sind preisgünstig, umweltfreundlich und geräuscharm, erfordern aber einiges an körperlicher Anstrengung. Sie eignen sich für flaches oder leicht unebenes Gelände bis etwa 100 Quadratmeter Fläche.

- Elektro-Mäher sind zweckmässig für Flächen bis etwa 900 Quadratmeter. Unterhalt und Wartung sind minimal, der Motor leise und produziert keine Abgase. Nachteil ist das Elektrokabel, welches das Mähen um Hindernisse erschwert. Das Kabel darf unter keinen Umständen überfahren werden!

- Die meisten Benzin-Mäher funktionieren «bleifrei»; Modelle mit elektronischer Zündung erlauben das problemlose Starten des Motors. Für Flächen um 1000 Quadratmeter sind Benzin-Mäher unentbehrlich.

Frühjahr und Herbst gleichmässig, exakt nach Vorschrift des Herstellers dosiert, ausstreut. Wer seinen Rasen schnell «auf Trab» bringen will, kann zu einem stickstoffreichen Kurzzeitdünger greifen.

Der regelmässige Rasenschnitt

Erst durch ständiges Kurzhalten entwickeln sich die Graspflanzen zu einem dichten Teppich. Der regelmässige Schnitt ist gleichzeitig ein wirkungsvolles Mittel gegen «Unkräuter». Wem ein gepflegter Rasen am Herz liegt, kann sie nicht dulden, denn Wegerich, Löwenzahn, Gänseblümchen, Hahnenfuss oder Klee unterdrücken den Graswuchs. Zwar mühsam, aber effektiv und umweltschonend, ist das Ausstechen der ungetretenen Wildpflanzen mit einem Messer von Hand.

Fürs Mähen gilt die Regel: ein- bis zweimal pro Woche zur Zeit des grössten Wachstums im Frühling und anfangs Sommer, später einmal, im Herbst noch seltener. Rasenschnitt darf nicht liegenbleiben, denn er verdichtet den Boden. Abrechen von Hand, das Einsammeln mit einem Grasfangwagen oder kombiniert am Rasenmäher, sind nötig.

Der Arbeitsaufwand für einen Zierrasen ist also beträchtlich. Klug ist, wer die Hilfsgeräte sorgfältig auswählt und auf seine speziellen Bedürfnisse abstimmt. Zu einer gepflegten Grünfläche gehören aber auch saubere Kanten: Scheren und Trimmer mit hoher Leistung erleichtern diese Arbeiten.

Falls Sie einen neuen Rasen anlegen wollen, sollten Sie sich beraten lassen: Die im Handel erhältlichen Samensorten unterscheiden sich nach Eigenschaften der Strapazierfähigkeit. Es gibt sogar Grasarten, die sich speziell für schattigen Standort eignen.

Anlage einer Blumenwiese

Vielleicht können Sie sich aber auch für eine Blumenwiese begeistern? Dann wappnen Sie sich mit Geduld und Neugier. Wichtige Voraussetzung ist ein möglichst magerer Boden. Ideal sind Rasenflächen, die lange nicht mehr gedüngt wurden. Für die Umwandlung von eintönigem Zierrasen in eine blühende Wiese gibt es verschiedene Wege, alle haben Vor- und Nachteile.

Am einfachsten und zeitsparend: Das Gras wachsen lassen, bis es etwa 30 Zentimeter hoch ist. Dann muss es geschnitten werden, eine mühsame

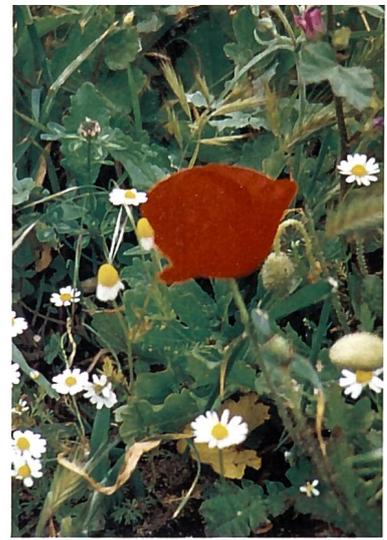




Der Günsel gehört zu den imposanten, einheimischen Pflanzen.



Früh im Frühling entfaltet der Erdrauch in feuchten Wiesen seine pinkfarbenen Blüten.



Überlässt man die Aushuberde nach dem Hausbau ihrem Schicksal, so stellt sich schon bald eine bunte Pflanzengemeinschaft ein.

Arbeit. Überlässt man die Wiese weitgehend ihrem Schicksal, sieht sie anfangs recht ungepflegt aus und es dauert, bis sich die hübschen Blumen eingestellt haben. Dafür erscheinen diejenigen Arten, die dem Standort, Boden und Klima angepasst sind.

Aufwendiger ist die Aussaat. Im Handel gibt es ein vielseitiges Samenangebot für Schmetterlingsweiden, spezielle für Raupenpflanzen, Blumenwiesen und Wildkräuter. Sie können aber auch bei einem Bauern in Ihrer Gegend Heublumen beschaffen. Das sind die Rückstände des Heus auf dem Heuboden, die viele Samen enthalten, und zwar von Blumen, die an Ihrem Ort heimisch sind. Besonders wertvoll sind Heu-Rückstände von Bahn- und Strassenböschungen.

Geduld ist gefragt

Während einige Blumen bereits im Sommer blühen, entfalten sich andere erst im folgenden Jahr. Oder auch überhaupt nicht, wenn die für sie günstigen Wachstumsbedingungen fehlen. Keine Wiese ist deshalb wie die andere, und jedes Jahr zeigt sie ein neues Gesicht.

Für die Aussaat ab März bis im Juli wird der Rasen stückweise oder ganz umgebrochen, oder das Gras boden-

eben gemäht und die Oberfläche aufgekratzt. Die Samen nicht zu dicht säen, man rechnet ungefähr mit 20 Gramm pro Quadratmeter. Ungereinigte Heublumen hingegen so dicht säen, dass sie den Boden bedecken. Samen leicht einrechen, festtreten und für die Keimung während vier bis sechs Wochen ständig feucht halten.

Auf die Sprünge helfen kann man Magerwiesen auch, indem ganz gezielt Wildkräuter angebaut werden. Da die zarten Pflänzchen nach der Keimung Delikatessen für Schnecken sind, zieht man sie am besten in Saatschalen vor, pikiert sie in kleine Töpfe und setzt sie erst in die Wiese, wenn sie grösser gewachsen sind.

Der Pflegeaufwand ist mimim

Gemäht wird die Wiese jeweils im Juli und Oktober, und zwar mit einer Sichel, einer Sense oder – für grosse Flächen – mit einem Balkenmäher. Das Gras an Ort und Stelle zu Heu trocknen lassen, damit sich die Pflanzen aussamen können. Erst dann abrechen und als Mulchmaterial im Garten verwenden oder kompostieren.

Wer seine Ansprüche nicht zu hoch stellt und der Natur Zeit zur Entfal-

tung lässt, wird sich über seine Blumenwiese freuen. Wer hingegen vom raschen Erfolg einer üppigen Flora träumt, ist vor einer Enttäuschung dringend notwendige Refugien für eine Vielzahl einheimischer Tiere, Insekten und Pflanzen.

Mehr wissen über Magerwiesen

■ «Umwandlung des Zierrasens in eine Blumenwiese und ihre Pflege»: Dieses Merkblatt Nr. 1592 kann gegen ein frankiertes Rückantwortkuvert (C5) und Fr. 2.– in Briefmarken bezogen werden beim Schweizerischen Zentrum für Umwelterziehung (SZU), Rebbergstrasse, 4800 Zofingen.

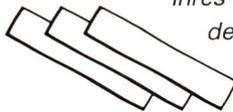
■ «Lebensraum Trockenrasen – Vielfalt aus magerem Boden»: Diese Sondernummer 4/84 vom Schweizerischen Bund für Naturschutz (SBN) ist gegen ein frankiertes Rückantwortkuvert (C5) und Fr. 3.– in Briefmarken erhältlich beim Sekretariat SBN, Postfach, 4020 Basel.



SOREG-WINTERGARTEN Ihr Traum wird Wirklichkeit



Eine seriöse und sorgfältige Planung, ein aussergewöhnliches Soreg-System und mehr als 10 Jahre Erfahrung bilden Grundlage zur Verwirklichung Ihres Traumwintergartens nach dem Firmengrundsatz: Qualität nach Mass.



movitec ag

Einsiedlerstrasse 31 8820 Wädenswil Telefon 01/780 57 44

Einsenden an Movitec AG. Information folgt.



■ RUNDSCHAU

Freiburger RB: Gesundes Wachstum fortgesetzt

Mit einem erfreulichen Zuwachs insbesondere bei den Vertrauens-Positionen Kundengelder und Mitglieder haben die Raiffeisenbanken des Deutschfreiburger Verbandes das gesunde Wachstum der letzten Jahre fortgesetzt.

Die Bilanzsumme der 15 autonomen Raiffeisenbanken stieg um durchschnittlich 6,7 Prozent auf 1118,8 Millionen Franken.

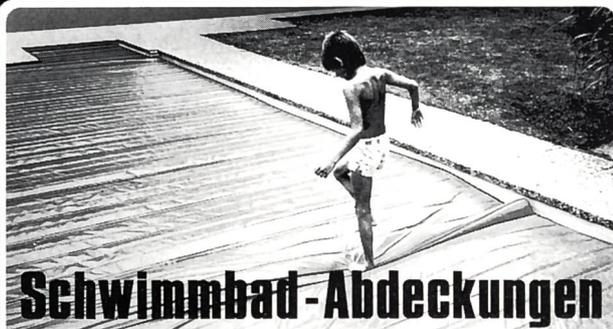
Als aussagekräftige Indikatoren für das Vertrauen in die genossenschaftlich organisierten Raiffeisenbanken dienen neben Bilanzsumme und Kundengelder sicher auch die Anzahl der Genossenschafter. Diese stieg 1993 im Deutschfreiburger Verband um 12,02 Prozent auf 11 089 Mitglieder.

Die solide Vertrauensbasis hat sich auch positiv auf den Jahresabschluss ausgewirkt. Sowohl bilanzsummen- als auch ertragsmässig konnten erfreuliche Resultate erwirtschaftet werden. Von besonderer Bedeu-

tung für die Deutschfreiburger Raiffeisenbanken ist die Tatsache, dass keine besonderen Verluste und kein erhöhter Rückstellungsbedarf das Jahresergebnis belasten.

Markante Zuwachsraten

Mit insgesamt 70,3 Millionen Franken oder 6,7 Prozent lag das Bilanzsummenwachstum nur unwesentlich unter dem Vorjahresergebnis. Die Ausleihungen verzeichneten einen Zuwachs von 7,48 Prozent und stiegen um 67,2 auf 964,3 Millionen Franken. Die Hypothekaranlagen konnten dabei um 8,93 Prozent gesteigert werden; sie betragen per Ende 1993 834,5 Millionen

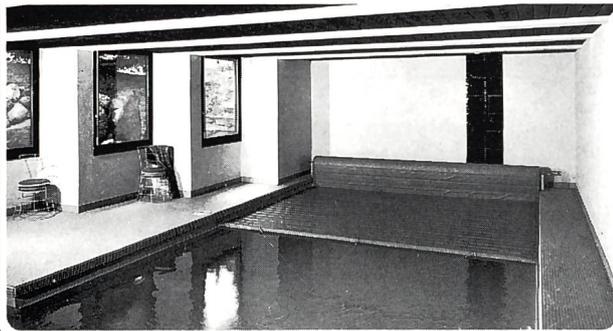


Schwimmbad-Abdeckungen



Dieses Zeichen bürgt für den Spezialisten mit über 25 Jahren Erfahrung

GUTSCHEIN: Senden Sie uns dieses Inserat. Sie erhalten Farbkatalog und Bezugsquellennachweis. Absender nicht vergessen.
GYGAX AG, 4800 Zofingen – Tel. 062-97 26 26 A6



Robert Signer: Wiler Hofnarr 1994.

Franken. Überproportional um 25,92 Prozent auf 631,9 Millionen Franken angestiegen sind die Spargelder.

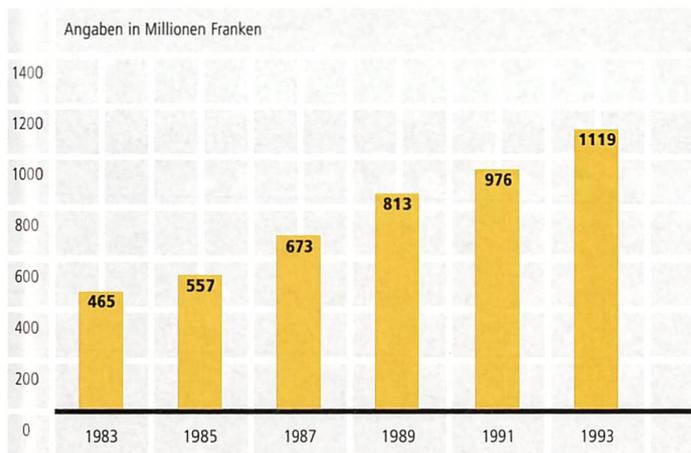
Der widerentdeckte Sparwille und die tieferen Zinssätze bei den Festanlagen und Kassenobligationen einerseits und das neu lancierte, mit einem attraktiven Zins ausgestattete Mitgliedsparkonto andererseits führten zu diesem erfreulichen Passivgeldzufluss.

Insgesamt erhöhten sich die Kundengelder um 9,28 Prozent

auf 970,4 Millionen Franken, was von einer gesunden Bilanzstruktur zeugt.

Der nach wie vor grosse Druck auf die Zinsmarge konnte durch den Zufluss von neuen Spargeldern weitgehend ausgeglichen, ja sogar verbessert werden. So verblieb schliesslich nach Rückstellungen und Abschreibungen im Betrag von 4,1 Millionen Franken ein Reingewinn von 2,11 Millionen Franken.

Deutschfreiburger Verband der Raiffeisenbanken Entwicklung der Bilanzsumme 1983–1993



Robert Signer Wiler Hofnarr 1994

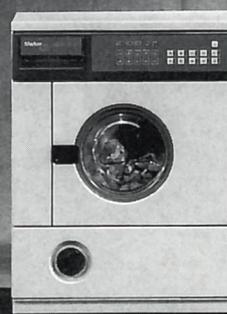
Grosse Ehre für Robert Signer: Der Direktor der Raiffeisenbank Wil SG wurde von der Fastnachtsgesellschaft zum 5. Wiler Hofnarren bestimmt.

Die Freude über den ehrenvollen Titel währte allerdings nicht lange. Erstens musste sich Robert Signer seine neue Funktion gleich mit einer Büttendrede abverdienen. Und zweitens wurde er Opfer der Wiler Finanzmafia und Geschäftswelt. «Gegner» von Robert Signer

verunglimpften nämlich den neuen Hofnarren mit gefälschten Dollar-Noten. Nun wird der witzige Raiffeisen-Bänkler bestürzt: Geldschein-Inhaber wollen die Blüten gegen echte Dollar-Scheine eintauschen.

(ropo.)

Zugegeben – eine merkwürdige Form für ein



Sparschwein.

Unser «Sparschwein» will Ihnen nicht ans Geld, sondern an die Wäsche. Sehr genügsam – verbraucht es minimal Strom und Wasser: Schongang für Ihr Portemonnaie. Dazu hat es eine sehr hohe Lebenserwartung und ist mit High-Tech gegen Ermüdungsercheinungen geimpft – das erspart Ihnen Ärger und Umtriebe.

Ihr sicherer Partner für immer

Merker

Waschautomaten
Tumbler
Geschirrspüler

Merker AG
Dynamostr. 5
5400 Baden

Tel. 056/20 71 71
Fax 056/20 72 22

Verkauf und Service in Baden, Basel, Bern, Biel, Chur, Genf, Lausanne, Luzern, St. Gallen, Tessin, Wallis, Zürich



■ TIERSEUCHENBEKÄMPFUNG

Das erste «biologische Fort Knox der Schweiz»

So wie der Hochsicherheits-Tresor des «monetären Fort Knox der Schweiz», der SEGA in Olten (vgl. «Panorama» 9/93), die sichere Verwahrung von Milliarden-Beträgen an Wertpapieren gewährleistet, so garantiert das Bio-Hochsicherheitsgebäude der Tierseuchenbekämpfung vor den Toren Berns die sichere Aufbewahrung hochansteckender, bösartiger Krankheitserreger.

VON
HEINI
HOFMANN

Ein Leck hätte riesige wirtschaftliche Schäden zur Folge, weshalb dieses «biologische Fort Knox der Schweiz» so sicher sein muss wie die Bank von England, oder, etwas patriotischer ausgedrückt, so sicher wie die Schweizer Raiffeisenbanken.

Äusserlich erinnert der Gebäudekomplex, der im bernischen Mittelhäusern (Gemeinde Köniz) inmitten der Grünzone steht, an einen modernen Landwirtschaftsbetrieb. Doch in Wirklichkeit handelt es sich um das neue Institut für Viruskrankheiten und Immunprophylaxe (IVI). Seit seiner Inbetriebnahme kann die Schweiz mit Stolz feststellen, dass sie auf dem Gebiet der Tierseuchenbekämpfung

– zum zweiten Mal in der Geschichte – eine Vorrangstellung einnimmt.

Diese Feststellung bedarf einer kurzen Rückblende: 1942, das heisst vor gut einem halben Jahrhundert, war in Basel das Eidgenössische Vakzineinstitut (EVI) eingeweiht worden, damals als modernstes seiner Art weit über Europa hinaus. Früh hatte man also erkannt, wie sehr die landwirtschaftliche Produktion, deren tragende Säule die Tierhaltung ist, auf eine taugliche Seuchenbekämpfung angewiesen ist.

Bittere Erinnerungen

Die Hauptgeissel der Nutztierhaltung zu jener Zeit war die Maul- und Klauenseuche (MKS). Man erinnert sich heute kaum mehr an die schreck-

lichen Seuchenzüge früherer Jahrzehnte. Sie verursachten grosses tierliches Leiden und hinterliessen menschliche Tragödien, wenn jeweiligen die gesamte Viehhabe unter den Tränen der Bauersleute in Seuchencamions zur Schlachtung abtransportiert wurde. Mehr als einmal empfing ein verzweifelter Bauer mit geladenem Karabiner die Seuchenmannschaft vor der Stalltüre.

Allein innerhalb von 50 Jahren vor der damaligen Institutseröffnung hatte die MKS für über eine halbe Milliarde Franken Primärschäden verursacht. Deshalb diente das EVI vornehmlich der Herstellung von MKS-Vakzine, und es war – rückblickend beurteilt – eine mutige Tat, eine Virusseuche mit einem aktiven, aus den

Zungenblasen erkrankter Tiere gewonnenen Impfstoff zu bekämpfen.

Vom Impfgebot zum Impfterbot

Allerdings mussten damals sage und schreibe 150 Rinder infiziert und geschlachtet werden, um 40 000 Dosen Impfstoff herzustellen. Die Produktionskapazitäten hätten also nur für Ringimpfungen, jedoch niemals für den Schutz des gesamten nationalen Tierbestandes ausgereicht. Dies änderte sich erst mit dem Aufkommen der Zellkulturtechnologie anfangs der 60er Jahre. Eine generelle Prophylaxe war jetzt möglich, allerdings mit Impfstoff aus ausländischer Produktion; denn selber herstellen wollte man ihn nur noch im Notfall.

Heute nun ist die Maul- und Klauenseuche in Europa ausgerottet, und seit 1991 ist auch in der Schweiz die Schutzimpfung verboten. Hätte unser Land am Impfprinzip festgehalten, wäre die Ausfuhr von Tieren und ihren Produkten (Käse beispielsweise) in den EG-Raum gefährdet worden.

Das MKS-Impfterbot hatte jedoch zur Folge, dass auch die Idee der notfallmässigen Impfstoffherstellung fallengelassen wurde. Die Landesversorgung wird nunmehr sichergestellt, indem in Frankreich, bei einem Impfstoffproduzenten in Lyon, ein Impfstoffkonzentrat gelagert wird, über das jederzeit verfügt werden könnte.

Aus EVI wird IVI

Nach neuem Seuchenbekämpfungskonzept werden inskünftig beispielsweise MKS-erkrankte Tiere nicht mehr zur Schlachtung abtransportiert, sondern direkt auf den betroffenen Höfen getötet und dann in Tierkörperbeseitigungsanlagen entsorgt, um dadurch die Virusproduktionsquelle sofort zu eliminieren und nicht unnötig Infektionsmaterial zu verschleppen. Dies ist eine Massnahme, die seuchenpolizeilich sinnvoll, psychologisch jedoch – zumal für die betroffenen Bauern – noch belastender ist. Will man also solch tragische Ereignisse mit unabsehbaren wirtschaftlichen Folgen erst gar nicht aufkommen lassen, bedarf es einer permanenten Diagnostik- und Schaltzentrale.

Diese ist nun, als Phönix IVI aus der Asche des EVI, neu auferstanden, und damit hat – gut 50 Jahre danach –



Der Gebäudekomplex – hier im Bild der Hochsicherheitstrakt – gleicht äusserlich einem modernen Landwirtschaftsbetrieb und fügt sich deshalb gut ins Landschaftsbild.



Keine normale Durchreiche, sondern die Schleuse für die Esswaren; denn das Essen wird, vor allem aus psychologischen Gründen zwecks Verminderung des «Bunker-kollers», im Hochsicherheitstrakt selber zubereitet.



Imposant sind die technischen Eingeweide des Hochsicherheitsgebäudes; hier ein Blick in die Ausenluft-Aufbereitungsanlage des Labortrakts.



Die am meisten virusbelasteten Tierstallungen befinden sich im inneren Containment.



In allen getrennten Arbeitsbereichen trägt das Personal – im Sinn einer zusätzlichen Sicherheitsmassnahme – Arbeitskleider in verschiedenen Farben.

die Schweiz tierepidemiologisch die Nase wieder im Wind. Denn beim Bio-Hochsicherheitstrakt in Mittelhäusern handelt es sich nicht bloss um das erste derartige Bauprojekt im eigenen Land, sondern um eine europä-, ja weltweite Vorreiterleistung. Denn die meisten Seucheninstitute rund um den Globus sind total veraltet, wie es auch dasjenige in Basel war.

Momentan gibt es nur zwei vergleichbare, moderne Institutionen gleicher Art, nämlich in Geelong/Melbourne und in Madrid. Während das australische Seucheninstitut so etwas wie ein Reverenzzentrum für den südpazifischen Raum darstellt, kommt dem spanischen allenfalls eine europäische Türwächterfunktion gegenüber afrikanischen Seuchenproblemen zu (Afrikanische Pferdesterbe, Afrikanische Schweinepest – beide in Spanien vorkommend).

Lieber vorsorgen – statt keulen

Nach modernem Seuchenbekämpfungskonzept würden, sollte es doch einmal zu einer Epidemie kommen, kranke Tiere – zwecks Verhinderung weiterer Erregerausbreitung – sofort auf den Höfen getötet und dann erst in Tierkörperbeseitigungsanlagen entsorgt. Deshalb heisst der oberste Grundsatz der Seuchenbekämpfung: Lieber vorbeugen als keulen; denn heilen käme hier ja ohnehin nicht in Frage.

Bei massiven Seuchenzügen könnte jedoch die Beseitigung grosser Mengen von Tierkadavern gravierende Probleme hervorrufen, wie das Bildokument aus dem Ausland belegt. Im Extremfall bleibt nur das Vergraben oder Verbrennen.

Jedoch: Eine vollständige Kadaververbrennung dauert mindestens drei Tage, und zur Unterhaltung des Feuers müssen Berge von Alttatopneus verbrannt werden – mit allen nachteiligen Folgen für die Umwelt.

Daher lieber vorsorgen, und daher lieber dieses teure, aber in der Endabrechnung vielleicht dennoch preisgünstige Institut, weil damit den Seuchen professionell der Kampf angesagt wird, bevor sie grossen Schaden anrichten können. (hh.)

Kombinieren geht über Frieren



Unkauf • Werbung

Mit dieser Devisе ist der Kombiherd von TIBA die sparsamste, komfortabelste und immer massgeschneiderte Lösung.

Denn so ist die Küche wohlig temperiert, die Kachelbank erwärmt, und das Essen kocht gemütlich auf dem Herd.

TIBA Holz-Kombiherd
So kombinieren Sie genau richtig.



TIBA AG
Hauptstrasse 147
4416 Bubendorf
Tel. 061 / 935 17 10
Fax 061 / 931 11 61

Ich möchte mehr Informationen haben über:

- Holz- und Kombiherde, Zentralheizungsherde, Holzschnitzfeuerungen TIBAmatic, Stückholzfeuerung TIBAtherm, Cheminéeöfen, Heizeinsätze

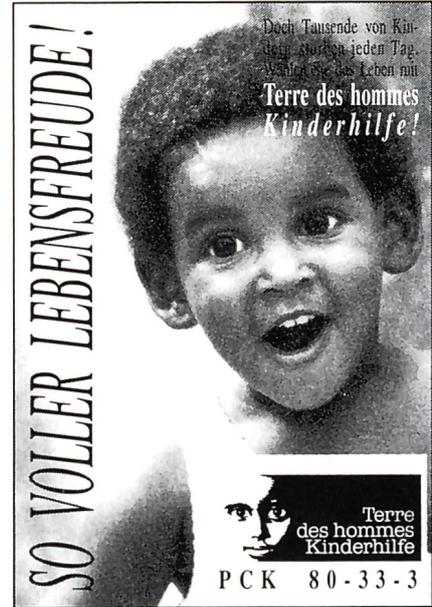
PAN

Name/Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Telefon



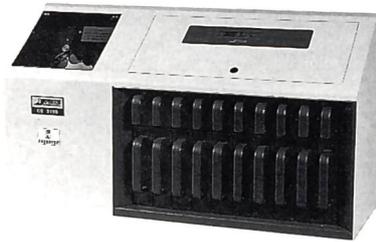
FUEGOTECH SA

Geldbearbeitungsmaschinen



Tellac-30DD

Notenzählmaschine



CS-3110 Selectronic

Münzzähl- und Sortiermaschine



Standard Princess el. M.

Münzzähl- und Verpackmaschine

Sitz: Chemin des Dailles 10, CH - 1053 Cugy
Tel: 021 / 732 22 32 Fax: 021 / 732 22 36

Zweigstellen: Industriestrasse 23, CH - 5036 Oberentfelden
Via Industria Sud, Stabile 1, CH - 6814 Lamone

FUEGOTECH SA





Die Suche nach dem «richtigen» Aktienpreis

Eine Aktienbewertung wird in hohem Masse von der Ertragskraft des Unternehmens bestimmt. Diese lässt sich hauptsächlich aus dem Unternehmensgewinn, dem Cash-flow und der Dividendenzahlung ermitteln.

Aufschlussreich sind auch die Gewinnmargen und die Rentabilität auf dem Eigen- und Gesamtkapital. Eine bei der Aktienbewertung einfache und häufig beachtete Kennzahl ist das Kurs-Gewinn-Verhältnis. Wer wissen will, ob eine Aktie angemessen bewertet ist, kommt an dieser Zahl nicht vorbei.

Neben dem deutschen Begriff KGV hat sich bei uns auch der englische Begriff Price/Earnings-Ratio (P/E) eingebürgert. Das KGV sagt aus, wie oft der Reingewinn pro Aktie im Aktienkurs enthalten ist. Zur Verdeutlichung dieses Rechnungsvorganges wird hinter die Kennzahl vielfach ein Malzeichen gesetzt.

Gewinnsschätzungen als Basis

Um das KGV zu berechnen, bedarf es einer Schätzung des Unternehmensgewinnes. Als Ausgangsbasis dient dem Analysten der bisherige Gewinn bzw. das bisherige Gewinnwachstum des Unternehmens. Vergangenes kann jedoch nicht ohne weiteres in die Zukunft projiziert werden. Für den Anleger wichtig sind die zukünftigen Gewinne. Die Gewinnsschätzungen werden in der Regel für das laufende und das folgende

Jahr gemacht. Um zu sinnvollen Schätzungen zu kommen, gilt es, verschiedene Einflüsse in Rechnung zu stellen. Nebst firmeninternen Daten sind auch gesamtwirtschaftliche und branchenspezifische Erwartungen von Bedeutung.

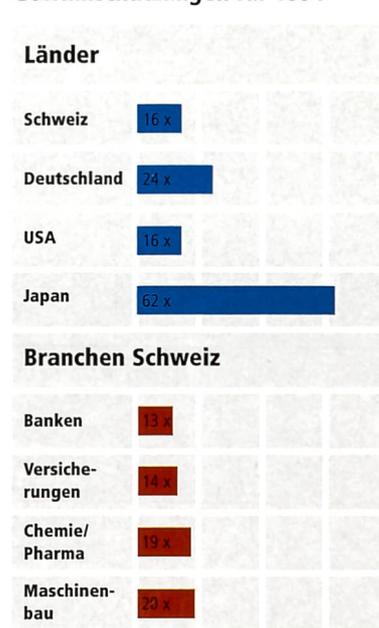
Liegt nun eine Schätzung des Unternehmensgewinnes vor, kann der erwartete Gewinn pro Aktie – englisch: Earnings per Share (EPS) – ausgerechnet werden, in dem der erwartete Gewinn durch die Anzahl Aktien, die die Gesellschaft ausstehend hat, dividiert wird. Um schliesslich das KGV zu erhalten, wird nun der aktuelle Aktienkurs durch den erwarteten Gewinn pro Aktie dividiert.

Aussagewert des KGV

Was sagt nun diese Zahl aus? Als Faustregel gilt: Je tiefer das KGV, desto günstiger die Aktie. Ob nun ein KGV tief oder hoch ist, lässt sich nur mit Vergleichen feststellen. Wichtiger als die absoluten Zahlen sind Vergleiche mit Werten innerhalb der Branche, eines Landes oder mit ausländischen Börsen. Zwischen den Ländern bestehen teilweise erhebliche Unterschiede. Während Schweizer Aktien derzeit im Durchschnitt ein KGV von rund 15 mal aufweisen, ist ein KGV in Japan von über 50 mal nichts Aussergewöhnliches. Ein Anleger kann sich also nicht absolut auf tiefe KGV konzentrieren, denn ein tiefes KGV kann auch ein Hinweis dafür sein, dass das Unternehmen ein geringes oder unterdurchschnittliches Wachstumspotential aufweist.

So akzeptiert ein Anleger in Branchen mit höherem Wachstumspotential auch ein höheres KGV. Eine Pharmaaktie mit einem KGV von 17 mal kann deshalb durchaus günstiger sein als eine Stahlaktie mit einem KGV von 10 mal.

KGV-Vergleiche (derzeitige Durchschnittswerte) aufgrund der Gewinnsschätzungen für 1994



Konjunkturzyklus beachten

In die Beurteilung muss auch der Konjunkturzyklus einbezogen werden. Auf dem Tiefpunkt einer Rezession weist eine Autoaktie wahrscheinlich ein hohes KGV auf, weil der Unternehmensgewinn vorerst dürftig ist oder gar ausfallen wird. Rechnen aber die Anleger mit einer starken Gewinnsteigerung nach der Rezession, so wird auch ein höheres KGV akzeptiert.

Umgekehrt kann aber ein tiefes Kurs-Gewinn-Verhältnis am Ende einer Boomphase darauf hinweisen, dass die Anleger keine Gewinnfortschritte mehr erwarten und die Aktie trotz optisch günstiger Bewertung meiden.

Peter Signer,
Leiter Wertschriftenverkauf SVRB

KGV-Berechnung am Beispiel der Ciba-Geigy

Erwarteter Gewinn 1994	Fr. 1,97 Mrd.
Anzahl Aktien	29,35 Mio.
Gewinn pro Aktie	Fr. 67.–
Kurs Namenaktie	Fr. 878.–

$$\text{KGV} = \frac{878}{67} = 13,1 \text{ mal}$$

Fotos: bfu



Simulation eines Wohnungsbrandes: Nach 60 Sekunden brennen herkömmliche Textilien (rechtes Bild) lichterloh, während der «anti-flamm»-Vorhang (links) lediglich schmilzt.



Vorsicht beim Fritieren: überhitztes Öl ist brandgefährlich!



Feuer und Flamme beim Fondueplausch: Verwenden Sie für den Brenner nicht Spirit, sondern Sicherheitspaste.

■ BRANDSCHUTZ

Spiel mit dem Feuer

Fahrlässigkeit ist brandgefährlich: Jedes fünfte Schadenfeuer in den eigenen vier Wänden beginnt am heimischen Herd. Massnahmen zur Brandverhütung sind deshalb zwingend nötig.

VON
EDITH
BECKMANN

Florian heisst der Schutzheilige gegen Feuersnot; Gedenktag ist der 4. Mai. Doch gegen mangelnde Sorgfaltspflicht ist auch er machtlos: Mindestens jeder vierte Brand ist auf Fahrlässigkeit zurückzuführen. «Das Brandbewusstsein muss bei der Bevölkerung dringend verbessert werden», betont Hans Ulrich Kuhn, Geschäftsführer der Beratungsstelle für Brandverhütung (BfB).

Vorsorgen schützt vor Sorgen

Banken sind Profis im Aufbewahren von Wertsachen: In den optimal geschützten Tresorräumen sind wichtige Dokumente und Papiere sowie Ihre kostbarsten Sachen sicher aufgehoben. Im Tresor aufbewahrte Expertisen von wertvollen Gegenständen – oder auch Fotos – helfen bei Verlust durch Feuer oder Einbruch, den Schadenfall mit der Versicherung zu klären.

Erkundigen Sie sich bei Ihrer Raiffeisenbank: Man wird Sie gerne beraten!

(eb.)

«Denn Feuer ist nicht nur Symbol für Wärme und Gemütlichkeit, sondern auch für Bedrohung und Zerstörung.»

Mit TV-Spots und Merkblättern (siehe Kästchen) macht die BfB zusammen mit der Beratungsstelle für Unfallverhütung (bfu) auf brandgefährliche Situationen aufmerksam und appelliert an die Selbstverantwortung. Denn die jährliche Brandstatistik der Schweiz stimmt nachdenklich: etwa 200 Schwerverletzte, 30 bis 40 Tote und etwa 600 Millionen Franken Sachschaden. Nicht beziffern lassen sich das unendliche menschliche Leid und die immateriellen Werte, die sich durch kein Geld der Welt ersetzen lassen.

Vorsicht mit heissem Öl

Rund 50 000 Schäden in Haushaltungen werden jedes Jahr den Schweizer Privatversicherungen gemeldet. Dabei birgt die Küche das grösste Risiko. Jeder fünfte Wohnungsbrand beginnt am heimischen Herd. Hauptursache: «Vergessene» Platten und Pfannen! Erstes Gebot zur Brandverhütung: Verlassen Sie die Küche nie, wenn auf dem Kochherd Fett oder Öl erhitzt werden. Ist das Malheur bereits passiert: Brennendes Öl niemals mit Wasser löschen, sondern die Flammen mit einem Deckel, einem nassen

Handtuch oder einer speziellen Löschdecke (siehe Kästchen) erstickten.

Glücklicherweise verlaufen Küchenbrände meist relativ harmlos. Der durchschnittliche Sachschaden beträgt aber dennoch 4800 Franken. Dreieinhalb mal höher ist hingegen der durchschnittliche Gebäudeschaden bei einem Zimmerbrand mit

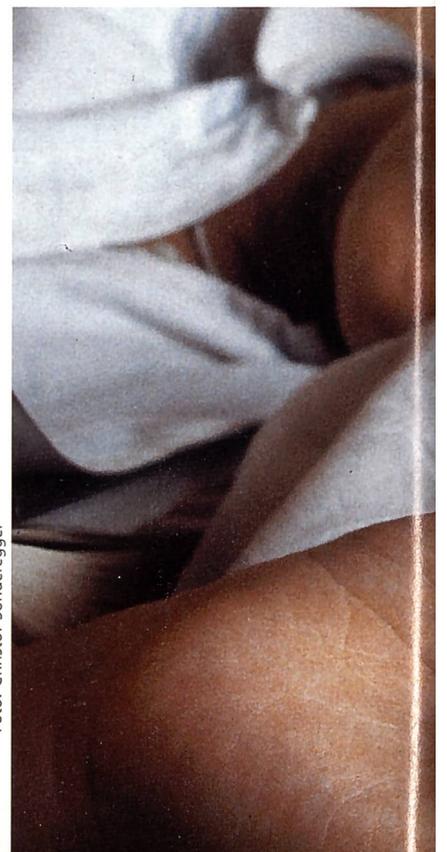


Foto: Christof Sonderegger

17 500 Franken. Auch hier steht fahrlässiges Verhalten im Umgang mit Feuer und Wärme im Vordergrund.

Obwohl man es eigentlich weiss: Scheinbar harmloses Kerzenlicht – oder auch Duftlämpchen – sind brandgefährlich! Kerzen deshalb nie unbeaufsichtigt brennen lassen und immer in unbrennbare Ständer stellen, die gross genug sind, das geschmolzene Wachs aufzufangen.

Und woran man kaum denkt: Auch Glühlampen können einen Brand verursachen. Nachttischlampen deshalb nie mit Tüchern abdecken. Eine Gardine, die der Wind gegen eine Spotlampe gepresst hatte, war Ursache für die verheerende Feuersbrunst im britischen Königsschloss Windsor vor gut einem Jahr.

Gütesiegel «anti-flamm»

Haben Sie übrigens gewusst, dass es schwer entflammable Vorhänge und Gardinen gibt? Sie sind neuerdings mit dem Gütesiegel «anti-flamm» ausgezeichnet. Geschaffen wurde dieses Signet von der bfu und BfB, der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt EMPA und unter Mitwirkung der Vereinigung Kantonalen Feuerversicherungen (VKF).

Wie eine Demonstration anlässlich einer Fachtagung bei der EMPA St. Gallen zeigte, brennen Vorhänge innerhalb von Sekunden lichterloh. Als brennende Fackeln setzen die herunterschwebenden Stoffetzen bald

einmal die gesamte Zimmereinrichtung in Brand.

Schwer entflammable Gardinen bieten im Brandfall hingegen grosse Sicherheit, entbinden allerdings nicht vor der dringend notwendigen Vorsicht. Denn alle hitzeerzeugenden Geräte können einen Brand entfachen. Dazu gehören «vergessene» Bügel-eisen, Tauchsieder, Heizöfeli und sogar der Fernsehapparat.

Installationen überprüfen

Damit sich kein Wärmestau entwickelt, muss das TV-Gerät frei stehen. Die Lüftungsschlitze dürfen nicht mit Zierdecken, Blumenvasen oder Zeitungen zugedeckt werden. Um Brandgefahr vorzubeugen, sollte der Fernsehapparat etwa alle fünf Jahre – sowie bei auftretenden Störungen – durch einen Fachmann kontrolliert und entstaubt werden. Zu Bränden führen aber auch immer wieder defekte elektrische Installationen, Wackelkontakte und durchgeschauerte Kabel.

Im eigenen Interesse lagert man Altpapier, Cheminéeholz oder andere brennbaren Materialien sowie feuergefährliche Produkte wie Brennsprit und Putzmittel in sicherem Abstand zu Heizquellen. Teppiche und Kartons, die den Garagenboden vor Ölflecken schützen sollen, können durch die Hitze des Katalysators am Auto in Brand geraten.

«Eigenverantwortung statt staatliche Kontrolle» heisst das Motto der

Beratungsstelle für Brandverhütung

«Es brennt auch bei denen, die glauben, es brenne nur bei den anderen», heisst eine kleine Broschüre, die auf die wichtigsten Brandgefahren im Haushalt aufmerksam macht. Sie ist gratis bei der «Beratungsstelle für Brandverhütung» (BfB), Postfach, 3001 Bern erhältlich. Unter dieser Adresse können kostenlos auch Merkblätter und Kleber angefordert werden.

Die BfB leiht zudem Filme, Videokassetten und Dia-Serien aus. Das neue Video «Helft Brände verhüten» mit 16 Minuten Spieldauer kann zum Preis von 30 Franken gekauft werden. Es zeigt auf eindrückliche und unterhaltsame Weise 14 brandgefährliche Situationen. Ein lehrreiches Würfelspiel zur Brandverhütung für Kinder ab etwa sechs Jahren kostet 6 Franken. Spezielle Löschdecken, die im Brandfall die Flammen ersticken, sind bei der BfB für 20 Franken plus Versandkosten erhältlich.

(eb.)

Gebäudeversicherung in den Kantonen Zürich und Bern: Sie haben die periodischen Kontrollen durch die Feuerpolizei der Gemeinden (Feuerschauer) für Eigentümer von Ein- und Mehrfamilienhäusern ohne Ofenheizung eingestellt; in weiteren Kantonen ist dieser Schritt geplant.

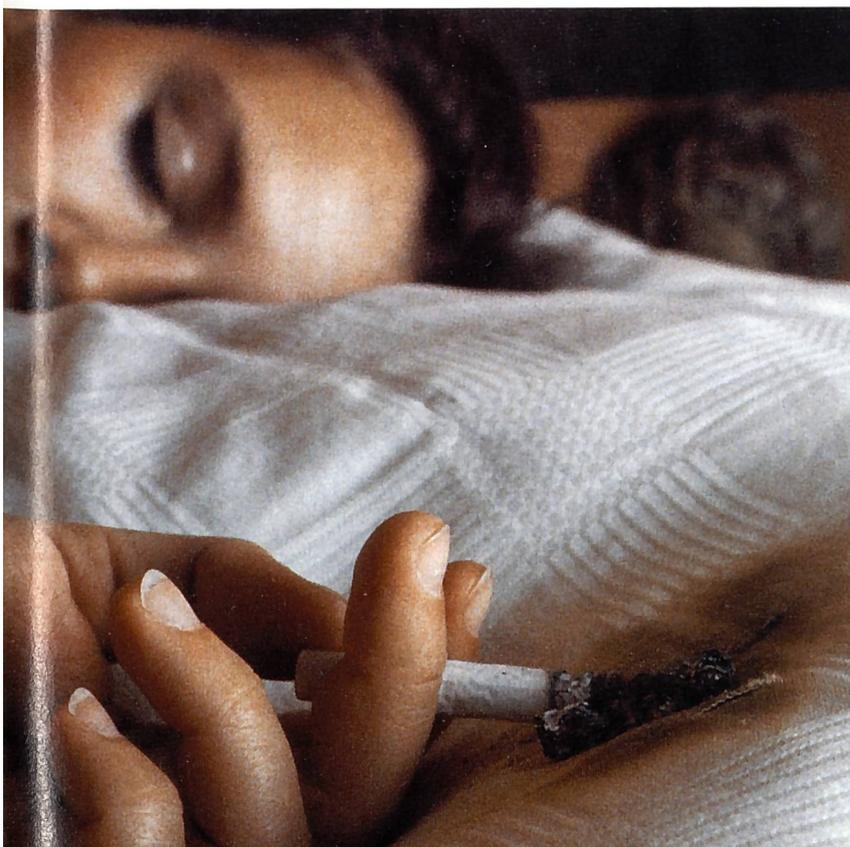


Achten Sie auf schwer entflammable Textilien, die mit dem Gütesiegel «anti-flamm» ausgezeichnet sind.

Gewappnet für den Notfall

Prüfen Sie Ihr Heim deshalb regelmässig auf mögliche Brandgefahren. Fluchtwege sind freizuhalten, feuergefährliche Produkte sicher zu lagern, und zwar ausserhalb der Reichweite von Kleinkindern. Ordnung in Hobbyraum, Keller, Garage und auf dem Estrich dienen ebenfalls der Sicherheit, genauso wie abgeschlossene Türen.

Falls es einmal brennt, die Feuerwehr unter Telefonnummer 118 alarmieren, Fenster und Türen schliessen, damit sich die Flammen nicht weiter ausbreiten können. Weitere Massnahmen können Sie im hintersten Teil des Telefonbuches unter «Verhalten im Brandfall» nachlesen, damit Sie für den Ernstfall gewappnet sind.



DIE GESCHENKS-IDEE AUS DER BANK

Ein Andenken an das alte Schweizer Silber-Geld

Originalgrösse der Münze

Vier Beispiele aus dem reichhaltigen Sortiment.



*In vielen RAIFFEISENBANKEN
der Schweiz schon mit Erfolg im Verkauf.*

*Auch Ihrer Bank senden wir gerne Unterlagen
und eine Kollektion in Kommission.*

**Alleinverkauf nur in den
RAIFFEISENBANKEN der Schweiz.**

HAMISU

Fr. M. Vogel
Kirchgasse 3
CH-9000 St. Gallen
Postfach 229

Von Hand ausgesägte, beste Goldschmiedearbeit, echt vergoldet. Erhältlich in zwei Ausführungen, Silber 800 vergoldet oder Weissgold rodiniert.

Jeder Anhänger ist mit unserer, beim Eidg. Zentralamt für Edelmetallkontrolle Bern hinterlegten, Verantwortlichkeitsmarke VzK sowie mit der Feingehaltsangabe 800 versehen.

Schweizerpatent 662-488



Es spricht sich rum, bei Möbel Objecta kaufen ist nicht dumm!

Möbel **+** Objecta **+** Qualitäts-Möbel

Objecta von Rotz AG

Bösch 108
6331 Hünenberg/ZG
Telefon 042 36 29 29
Telefax 042 36 99 95

- Möbel-Systeme
- Wohnen
- Schlafen
- Schränke
- Polstermöbel
- Bettinhalte
- Teppiche
- Vorhänge
- Bitte während der Woche



**15 % Rabatt bei Abgabe
dieser Anzeige**

auf Voranmeldung oder Samstagvormittag freie Besichtigung

Die «Kids» sind Kenner der Szene

Streetball ist eine einfache Strassenvariante des Basketballs. Vor allem Jugendliche frönen bei Rap- oder Hip-Hop-Musik diesem Modesport, der auch im Sommer 1994 ein Renner sein dürfte.

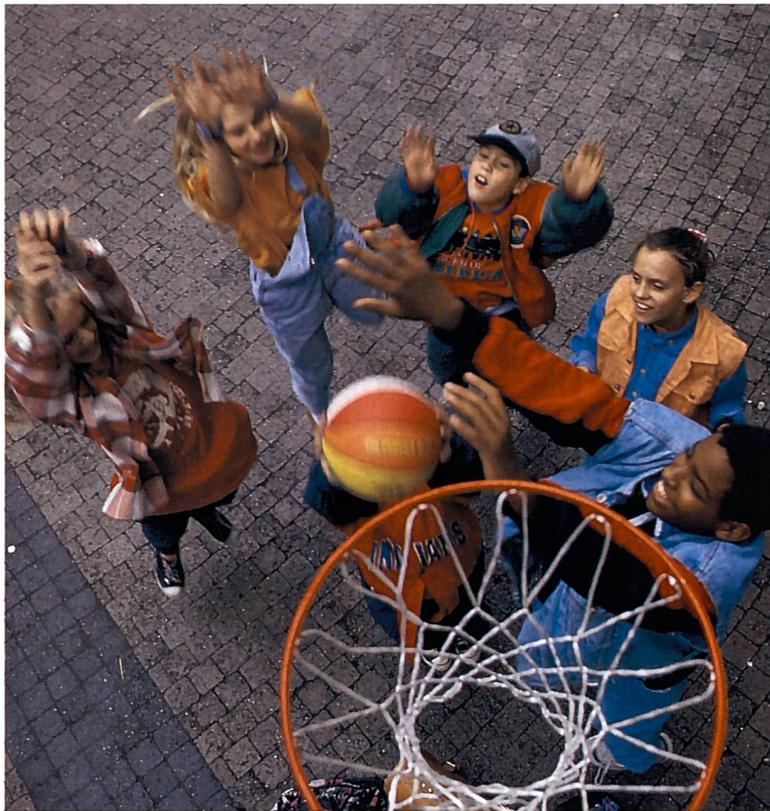


Foto: Bildagentur Baumann

VON
GUIDO
FASEL

In den USA, dem Mutterland des Basketballs, kennt man das Phänomen schon seit Jahrzehnten. Die Kids wetteifern auf der Strasse oder in einem Hinterhof den Basketballstars nach, spielen in zwei Teams auf einen – oft improvisierten – Korb («basket» oder «hoop» genannt), spielen eben Streetball.

In einzelnen Fällen hat sich dies als soziales Sprungbrett entpuppt, indem Jugendliche aus einem Ghetto entdeckt wurden, im Profisport Fuss

fassen konnten und so plötzlich Millionen Dollars verdienten.

Mit dem «Dream Team» fing alles an

Den Durchbruch schaffte das unkomplizierte Spiel bei uns erst 1992. Die Fernsehübertragungen der Spiele des amerikanischen «Dream Teams» von der Olympiade in Barcelona zündeten den Funken der Basket-Begeisterung. Von da an eiferten auch die europäischen Kids Vorbildern wie «Magic» Johnson, Michael «Air» Jor-

dan, Charles Barkley oder Shaquille O'Neal nach. Streetball war insbesondere im Sommer 1993 der grosse Renner.

Nicht nur die «Chicago Bulls», Serienmeister in der amerikanischen NBA, sind heute fast jedem Jugendlichen ein Begriff. Fachausdrücke wie «Dunking» oder «Rebound» gehören bei Streetball-Freaks zum Allgemeinwissen. Obwohl in erster Linie «Fun» angesagt ist, sind die Kids allesamt Kenner der Szene.

Shorts, T-Shirt, Mütze

Was einen Streetballer von gewöhnlichen Basketballspielern unterscheidet, ist einmal die Kleidung. Denn dazu gehören weite Shorts, ein buntes T-Shirt, hohe (und teure!) Sportschuhe sowie die unvermeidliche Mütze.

Zum modischen Outfit kommen oft Rap- oder Hip-Hop-Rhythmen aus dem mitgebrachten Kassettengerät. Und dann kann's losgehen: Zwei Teams zu zwei oder drei spielen auf einen Korb, dribbeln einander schwindlig. Ein gelungener Wurf zählt einen Punkt, ein Weitwurf deren zwei, und nach jedem Korberfolg wechselt der Ballbesitz.

Da sich Streetballspieler meist spontan organisieren und naturgemäss keinem Klub angehören, ist es schwierig, Zahlen über die Verbreitung in der Schweiz zu nennen. Allein die Tatsache, dass die Sportartikelhersteller werbemässig viel investieren und dementsprechend hohe Umsätze erzielen, lässt die grosse Bedeutung dieser Trend-Sportart erahnen. Der Boom von 1993 wird sich in diesem Jahr sicher fortsetzen, Streetball bleibt «in».

Das Ticket für sturmfreie Ferien

Man kann, wie man will – wenn man's hat! Die Rede ist vom Interrail-Ticket, dem Bahnbillet für Jugendliche bis 26 Jahre, das einen Monat lang unbeschränkte Fahrt auf Europas Eisenbahnnetz und einigen Schifflinien erlaubt. Vom 1. Mai 1994 an können Bahntramp(er)in(nen) erstmals zwischen preisgünstigeren Zonenbilletten und dem herkömmlichen Globalticket für 27 Länder wählen.

VON
CORNELIA
JACOB

Noch vor einem halben Jahr bangten junge Schweizerinnen und Schweizer um «ihr» Interrail-Ticket. Den Schweizer Jungsozialist(inn)en (Jusos) war zu Ohren gekommen, dass der Internationale Eisenbahnverband (UIC) mit Sitz in Paris die Abschaffung des beliebten Ferienbilletes diskutiere. Sogleich, so erzählt Juso-Mitglied Katrin Leuenberger aus Solothurn, habe man eine Arbeitsgruppe eingesetzt. Nach Gesprächen mit den SBB kamen die Jugendlichen zum Schluss, ihre Forderung nach der Aufrechterhaltung des Interrails mittels einer Petition kundzutun. Diese wurde am 22. September mit über 19 000 Unterschriften, gesammelt von 21 Jugendverbänden, in der Bundeskanzlei deponiert.

Interrail fast abgeschafft

Wie Pressesprecher Hans Wägli bestätigt, wurde das Interrail-Ticket

durch die ungleiche Verteilung der Einnahmen gefährdet. Es gab Länder, die hatten das Gefühl, bei der Verteilung des Erlöses aus dem Interrail-Verkauf, der europaweit bei 340 000 Tickets pro Jahr liegt, zu kurz zu kommen. Insbesondere Spanien und Italien, aber auch Frankreich, fühlten sich benachteiligt. Denn das bekannte wirtschaftliche Nord-Süd-Gefälle innerhalb Europas schlägt sich auch im Tourismus, im Interrail-Verkehr, nieder. Die meisten Tickets werden in Mittel- und Nordeuropa verkauft – und die jungen Bahnreisenden aus Deutschland, der Schweiz, Skandinavien fahren mit Vorliebe in den sonnigen Süden.

«Die Forderung der Mittelmeerländer war verständlich», findet Hans Wägli, «und da man scheinbar keine Lösung fand, meinte man, das Interrail würde abgeschafft. Das war 1992.» Unter dem Vorsitz der Franzosen erarbeitete dann eine von den UIC eingesetzte Arbeitsgruppe im Sommer 1993 den Vorschlag, der das Ticket erstmals in verschiedene Zonen einteilt. Der Vorteil für die Bahnen: die Kosten können gerechter verteilt werden und das zur Idee gewordene Angebot Interrail wird erhalten. Wenn ein Schweizer Kunde nun die Zone F kauft, so wird der Erlös dieses Tickets nur noch auf Spanien, Portugal und Marokko aufgeteilt. Das kommt beliebten Ferienzwecken wie den Mittelmeerländern zugute.

Bahnfahren für Junge jetzt billiger

Die SBB standen dem Interrail immer positiv gegenüber. «Wir verkaufen rund 15 000 Tickets pro Jahr.

Etwa 35 000 Interrailer besuchen die Schweiz und ebenso viele transitieren unser Land nur», führt Wägli aus. «Neben dem Verkauf ist es uns wichtig, die Jungen in der schönsten Zeit des Jahres in die Bahn zu bringen. Vielleicht sehen sie diese sonst nur

Das neue Interrail-Ticket ab 1. Mai 1994

Das Interrail gibt's für Jugendliche bis 26 Jahre. Auskünfte und Verkauf des Interrail-Tickets am Bahnhof und in Reisebüros. Zum Interrail gehören: ein Interrail-Führer, das Kursbuch des Hauptreiselandes, Zelt- und Kochausrüstung oder der Jugendherbergausweis.

- **Zone A:** Grossbritannien, Nordirland und Republik Irland.
- **Zone B:** Schweden, Norwegen, Finnland.
- **Zone C:** Dänemark, Deutschland, Österreich, Schweiz.
- **Zone D:** Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Kroatien, Bulgarien, Rumänien.
- **Zone E:** Frankreich, Belgien, Niederlande, Luxemburg.
- **Zone F:** Spanien, Portugal, Marokko.
- **Zone G:** Italien, Slowenien, Schiffe zwischen Brindisi und Patras, Griechenland, Türkei.

Und soviel kostet's:

- **1 Zone:** 370 Franken
 - **2 Zonen:** 440 Franken
 - **3 Zonen:** 495 Franken
 - **Globalticket** für 27 Länder: 560 Franken
-

Fotos: Christof Sonderegger



während Schulreisen oder in der Rekrutenschule von innen . . .» Ferienerlebnisse, das weiss jeder, gehören zu den schönsten, bleibenden Erinnerungen.

Die Aufteilung in Zonen, meint Hans Wägli, habe

nicht nur für die Bahnen Vorteile. «Wir rechnen damit, dass neun von zehn Interrailer mit der neuen Lösung billiger Bahnfahrten als früher.» Ab 1. Mai haben Bahntramper die Wahl: Sie können ein preisgünstiges Ticket für eine, zwei oder drei Zonen kaufen oder aber weiterhin das herkömmliche Globalticket erstehen – das allerdings mit 560 Franken «eine gute CD» teurer ist als letztes Jahr, wie sich Wägli ausdrückt.

Ein Schweizer kauft zum Beispiel für 370 Franken nur gerade die Zone G – und hat freie Fahrt in Italien, Slowenien, auf Schiffen zwischen Brindisi und Patras, in Griechenland und in der Türkei. Wollte er letztes Jahr noch ab in den Süden, zahlte er für die gleichen Länder 530 Franken, genau gleich wie die Baslerin, die heute mit einem 2-Zonen-Ticket über Deutschland und Dänemark nach Norwegen gelangt und ganz Skandinavien für nur 440 Franken bereist.

Ein Wermutstropfen

Während das bisherige Interrail-Angebot «ganz Europa» für alle Jugendlichen Europas gleichviel koste-

te, bringt das neue Zonenangebot Unterschiede je nach Herkunftsland der Interrailer. Der Grund: Jugendliche aus Ländern im Zentrum Europas gelegen, kommen mit weniger Zonen in den Norden, in den Süden, nach Westen oder Osten. Das ist aber keine Interrail – spezifische Tatsache – der Weg von Schweden nach Griechenland ist allemal weiter als derjenige von der Schweiz

nach Griechenland. Und überdies: das Interrail-Zonenangebot kann nicht daran gemessen werden, dass die Finnin, die nach Portugal reist oder der Bulgare, der nach Irland reist, mit einem 3-Zonen-Ticket nicht durchkommt und weiterhin mit dem Globalangebot reisen muss. Erste Reaktionen aus diesen peripher gelegenen Ländern zeigen, dass man dort glücklich ist über den Erhalt des Interrail.

Qualität statt Quantität

Trotzdem sind die Jusos, die sich gegen eine Zoneneinteilung bei gleichzeitiger Preiserhöhung ausgesprochen hatten, zufrieden mit der neuen Regelung. Die 20jährige Katrin, die selbst schon mit dem Interrail

in Skandinavien unterwegs war, sieht neben dem Preis noch einen anderen Vorteil: «Mit der Zonenaufteilung überlegt man sich, wohin man wirklich fahren will.» Damit spricht sie die Konsumhaltung an: Der Reiz, Lisabon rasch zum Vorort von Bonn zu machen, ist mit dem Globalticket gross. Auch der gestandenen Interrailerin Jasmin Bützer, 24 Jahre alt und im kommenden Mai zum dritten Mal mit Interrail unterwegs, kommt die Zonenregelung entgegen: «Ich plane meine Reise heute besser als früher, und die

neue Zonenaufteilung finde ich super. Das Globalticket interessiert mich nicht, ich kann es zu wenig ausnützen. Klar, es war ein tolles Gefühl, als 17jährige von Kiruna in Schweden an die Riviera zu düsen – aber das hab ich gemacht», lacht die Winterthurerin. Weniger ist mehr – das ist auch beim Interrail die Devise.

Tips und Tricks für Interrailer

Den Jungen mit dem grossen Reise-drang ist nicht nur der Preis des Interrails wichtig. Der Trip ins Ausland wird noch billiger und schöner, wenn das Ticket auch richtig ausgenützt wird. Da gibt's unter Insidern ein paar coole Regeln: Hauptstrecken nur benutzen, um rasch von einer Grossstadt zur andern zu gelangen – ansonsten sind Nebenstrecken immer abwechslungs-

reicher, gemütlicher und bieten preisgünstigere Übernachtungsmöglichkeiten. Hauptstrecken im Sommer unbedingt reservieren. Übernachtungskosten sparen und im Zug übernachten. Insbesondere bei Zügen, wo man die Sitze zusammenschieben kann, ist das ein beliebter Schachzug. Ganz Schlaue verlängern ihre Städteferien

sogar mit einer nächtlichen Fahrt zu einem geeigneten Umsteigeort und einer Rückfahrt in die gleiche Stadt. Die meisten Interrail-Bücher geben ausführliche Tips dazu. Die besten Tips verraten sich Interrailer natürlich unterwegs – denn gleich und gleich gesellt sich gern.

(cj.)



Meteosat-6, ESA
Cannes
(Frankreich)

■ WETTERPROGNOSEN

Die Schlüssel zum Himmel

Die Meteorologie ist der Schlüssel zum Himmel. Sie gehört zum täglichen Leben, beeinflusst die Arbeit und Freizeit des Menschen. Früher bestimmte man das Wetter nach dem Almanach, heute befragt man Satelliten. Die Meteorologie hat mit der Zeit Schritt gehalten.

VON
BERNARD
JOLIAT

Die Bauern waren die ersten Meteorologen. Während Jahrtausenden befragten sie den Himmel, bevor sie die Erde bepflanzen. In der Antike haben Thales, Anaximander, Heron von Alexandria, Aristoteles und andere mit mehr oder weniger Glück die Wissenschaft der Meteorologie eingeführt. Der Mensch von heute geht in den Weltraum. Weit über den Himmel hinaus, um die Erde besser beobachten zu können.

Die Schweizerische Meteorologische Anstalt (SMA) wurde 1860 auf Initiative der Schweizerischen Gesellschaft für Naturwissenschaften gegründet, mit dem Ziel, ein nationales Beobachtungsnetz zu schaffen, mit dem die ganze Schweiz erfasst werden konnte. Vier Jahre später waren bereits gegen 80 Stationen in Betrieb, und 1879 wurden in unse-

rem Land die ersten offiziellen Wetterprognosen herausgegeben. 1887 installierte die SMA auf dem Säntis, in 2500 m Höhe, ein Gebäude, das zu den ersten Bergwetterstationen der Welt überhaupt gehörte.

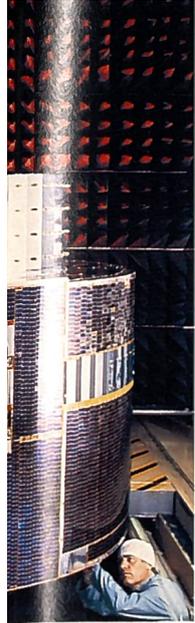
Satelliten und Computer

Zurzeit besitzt die SMA ein dichtes Netz mit annähernd 800 Beobachtungsstationen, die in der ganzen Schweiz verstreut sind und von denen über 120 vollautomatisch arbeiten. Temperatur, Feuchtigkeit, Windgeschwindigkeit, Luftdruck, Niederschlagsmenge, Sonnenscheindauer und Dutzende von andern technischen Daten werden alle zehn Minuten im Rechenzentrum des Supercomputers der ETH Zürich gesammelt. Hier können über eine Milliarde Operationen pro Sekunde bearbeitet werden. Diese Daten werden nach Genf und Lugano weitergeleitet.

Zurzeit arbeiten rund 200 Spezialisten, darunter etwa 30 Meteorologen, bei der SMA. Diese sind auf fünf Zentren verteilt: Zürich, Genf, Locarno, Kloten und das aerologische Zentrum in Payerne.

Die SMA ist dem Eidgenössischen Departement des Innern unterstellt.





Fotos: Christof Sonderegger (3)/ESA (2)

Sie kann von der Hilfe gelegentlicher lokaler Kontrollure (Eisenbahner, Bauern, Polizisten, Geistliche usw.) bei ihren 720 kleinen isolierten Stationen profitieren. Durch ihre verschiedenen regionalen Zentren bietet die SMA eine umfassende Palette an kundenspezifischen Dienstleistungen an, sei es per Telefonbeantworter, Teletext, Videotex, Telefax oder Telefon (162). Und zwar für verschiedene Bereiche wie Medien, Industrie, Landwirtschaft, Transport, Tourismus und Freizeit.

Diese Informationen werden fünfmal täglich neu verfasst, wovon nicht nur das Fernsehen, das Radio und die Zeitungen, sondern auch das breite Publikum profitieren. Ausserdem werden weitere spezielle Bulletins, beispielsweise für Sportler (Segel-

flug, Deltaflug, Gleitflug, Surfen, Alpinismus) oder zur allgemeinen Verkehrslage mit Gefahrenhinweisen (starke Niederschläge, Schnee, Frost, Windböen, Waldbrände) herausgegeben.

Planetarischer Aspekt

Die SMA steht in enger Zusammenarbeit mit allen anderen Ländern auf der Welt. Unterstützt von der Handelsmarine, beobachten die Wetterschiffe die Wetterentwicklungen vom Ozean aus. Das Zeitalter der Weltraum-Meteorologie begann jedoch 1960 mit dem ersten Satelliten dieser Art, Tiro 1, der von den USA ausgesandt wurde. Weitere Satelliten folgten. Unter ihnen die bekannten «Meteosat», die Satelliten, die von der europäischen Weltraumorganisation ESA (siehe Kasten) von Kourou in Französisch-Guyana aus gestartet wurden. Die Schweiz war ebenfalls daran beteiligt.

Zwei Arten von Satelliten sammeln die Informationen um die Erde: Die «freien» Satelliten, die in eine Polarbahn geschossen werden, und die geostationären Satelliten, die sich in Erdgeschwindigkeit über dem Äquator drehen und immer die gleiche Gegend überwachen.

Mehr als 5000 Wetterstationen, 600 Echolotungsstationen, 200 Wetterschiffe und Bojen, 600 Luftschiffe, 200 Stationen zur Messung des Ozons und andern Luftwerten, Tausende von Luftdruck- und Luftfeuchtigkeitsmessstationen sowie etwa zehn Satelliten liefern so die nötigen Daten zu den Prognosen über die Entwicklung des Klimas.

Fotos und Daten

Von all diesen Orten aus werden ohne Unterbruch Fotos und Daten gesendet, die in den drei Hauptwetterstationen auf der Welt, Washing-

Die Beobachtung der Erde durch Satelliten

Die klimatischen und ökologischen Veränderungen haben heute einen wichtigen Stellenwert im Leben der Menschen eingenommen. Ob diese Entwicklungen auf natürliche Gründe oder auf menschliche Einflüsse zurückzuführen sind (Abgase und Treibhauseffekt, die Verminderung der Ozonschicht, die Rodung der Wälder), bleibe dahingestellt. Es besteht jedenfalls ein dringendes Bedürfnis, die Benützung der Erde und die Entwicklung der Küstenstriche zu überwachen, eine bessere meteorologische Überwachung zu garantieren sowie wirkungsvolle Systeme zum Erforschen der Erdressourcen einzurichten.

Diese Systeme, die in gewisser Weise voneinander abhängig sind, machen klar, dass zur Beobachtung der Erde vom Weltraum aus der Satellit, wirtschaftlich gesehen, das einzige Mittel ist, um die ganze Erde mit der nötigen Frequenz beobachten zu können. Die europäische Weltraumorganisation (ESA) ist an dieser internationalen Anstrengung massgeblich beteiligt mit ihren Satelliten Meteosat und mit der Umweltstudie ERS-1 und ERS-2. (bj.)

Die Erde vom Weltraum aus gesehen mit Meteosat-3 und Meteosat-4, am 16. Mai 1993.



ton, Melbourne und Moskau, gesammelt und an die «regionalen» Zentren von London, Paris und Offenbach weitergeleitet werden.

Aufgrund dieser Informationen werden die Wetterprognosen für jede einzelne Gegend zusammengestellt. Die Internationale Meteorologische Organisation, eine spezielle Institution der UN mit Sitz in Genf, zählt mehr als 160 Mitgliederländer und fördert die weltweite Zusammenarbeit auf den wichtigen Gebieten der Klimatologie und der Umwelt im planetären Bereich.

Treffsicherheit der Prognosen

Vor 15 Jahren war es noch unmöglich, das Wetter für mehr als drei Tage im voraus zu bestimmen. Heute sind die Wettervorhersagen immer genauer. Bei den Kurzfristprognosen (24 Stunden) liegt die Trefferquote bei 85 Prozent, bei den mittelfristigen Vorhersagen (zwei bis drei Tage) bei rund 80 Prozent und bei den Langfristprognosen (vier bis zehn Tage) ergibt sich eine grössere Abweichung mit einer Trefferquote um 70 Prozent.

«Es wäre moralisch gesehen falsch, eine hundertprozentige Treffsicherheit zu erreichen», meint Lionel Fontannaz, ein junger 30jähriger Walliser, Meteorologe bei der SMA von Cointrin. Denn: «Unsere Arbeit lebt ja von dieser Unsicherheit.»

Dieser Realismus, mit einer Nuance Bescheidenheit, zeigt genau die Geisteshaltung, die die meisten Meteorologen einnehmen. Ein interessanter Beruf, der jedoch nicht von jedermann ausgeübt werden kann. In der Schweiz ist ein Universitätsabschluss oder ein Abschluss an einem Polytechnikum unerlässlich, um die-

sen Beruf ergreifen zu können, bei dem noch vor weniger als einem Jahrhundert eine einfache Wetterprognose eines Bauern genügte, während heute ein Computer nicht mehr wegzudenken ist. Ein fünfmonatiger Prak-



Wetterregeln

Mai kühl, Juni nass,
füllt dem Bauern Scheuern und Fass.

*

Sobald es schön wird,
gehen die Mädchen ins Tal hinunter
und die Kühe in die Berge hinauf.

*

Ist der Januar nicht nass,
füllt sich des Winzers Fass.

*

Sind im Januar die Flüsse klein,
gibt's im Herbst einen guten Wein.

*

Wenn es am Sonntag regnet,
regnet es die ganze Woche.

*

Wenn zur heiligen Eulalie die
Sonne lacht,
gibt's Äpfel und Most in reicher
Pracht.

tikums-Intensivkurs im Wetterzentrum von Reading (GB) zusammen mit englischen Meteorologen vervollständigt diese Ausbildung.

Spezifische Auskünfte

«Die Meteorologie tangiert verschiedene Bereiche der Wissenschaft. Unser Kontingent an Mitarbeitern besteht zu einem grossen Teil aus Mathematikern, Geologen, Chemikern und Geographen. Aber die Meteorologie wäre nur halb so wichtig, wenn sie die Information nicht richtig verbreiten könnte.» Lionel Fontannaz ist sich, wie alle seine Kollegen, völlig im klaren darüber, dass nur klar verfasste Wetterprognosen wirkungsvoll sein können: «Seit einigen Jahren bemühen wir uns um eine bessere Verbreitung der Information. Wir müssen volksnah sein, indem wir den Leuten eine wissenschaftliche Information leicht zugänglich machen.»

Die ständige Zusammenarbeit mit den Redaktionen verschiedener Zeitungen und den Verantwortlichen für Wetterprognosen beim Fernsehen und Radio (Satellitenfotos, Videoanimationen, regionale Wetterkarten) erfordern ein gründliches allgemein verständliches Arbeiten, um eine Prognose stellen zu können. Kurz, man muss die Informationen richtig übermitteln und den Bedürfnissen jedes einzelnen Berufes anpassen können.

Der Bauer (vor allem während der Heuernte), der Gemüsegärtner (Frostgefahr), der Vorarbeiter auf der Baustelle, der Pilot, der Seefahrer, der Sportler und sogar der Fischer, sie alle wollen ihre persönlichen spezifischen Auskünfte. Die direkte Telefonlinie für die Wetterprognosen, im 24-Stunden-Service, erhält über 200 000 Anrufe pro Jahr.

LESEN SIE IM NÄCHSTEN PANORAMA

EIN GUTES JAHR Die Raiffeisenbanken haben allen Grund, zufrieden auf das Geschäftsjahr 1993 zurückzublicken.

NACHBARN «Panorama» gibt ein paar (natürlich nicht ernstgemeinte) Tips, wie Sie Ihre Nachbarn ärgern können.

KURHÄUSER Mit enormen Investitionen versuchen die Schweizer Kurhäuser, verstärkt jüngere Kunden anzusprechen.

PANORAMA-LESERANGEBOT

Vier neue, grossartige Kunstwerke von Alois Carigiet als Granolithos in limitierter Auflage

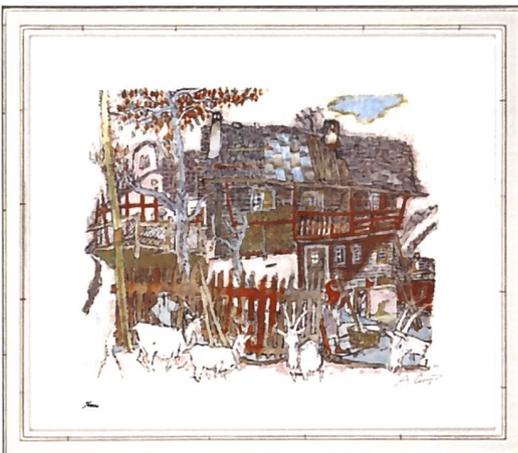


Alois Carigiet, der grosse Maler der Idylle

Alois Carigiet wurde am 30. August 1902 in Trun/Graubünden geboren. Das Geburtshaus des Malers liegt am Ausgang des Dorfes an der Hauptstrasse Richtung Disentis. In seinem neunten Lebensjahr kam der bis anhin rätomanisch sprechende Carigiet ins deutschsprachige Chur und absolvierte dort auch eine Lehre als Dekorationsmaler. 1923 übersiedelte er nach Zürich, wo er als Gebrauchsgraphiker und Bühnenmaler tätig war. Mit Erfolg, denn bereits ab 1927 betrieb er ein eigenes Atelier im Zürcher Seefeldquartier. 1954 erwarb Carigiet von Verwandten das Haus «Fluginas», welches ab 1960 sein fester Wohnsitz bis ans Ende seines Lebens wurde. Alois Carigiet erhielt für sein künstlerisches Schaffen sowie seine Jugendbücher viele nationale und internationale Auszeichnungen. Trotz schwerer Krankheit verfügte der Künstler über eine robuste Konstitution und schuf ununterbrochen bis ins hohe Alter Werke von immenser Ausdruckskraft. Am 1. August 1985 starb Alois Carigiet.



«Stall von Stavons», Format 75,5 x 70 cm



«Bauernhaus», Format 70 x 80 cm



«Haus im Camp», Format 59 x 72 cm



«Wintertag», Format 84 x 70 cm

Jedes Blatt ist numeriert und trägt den Stempel der Erbgemeinschaft Alois Carigiet als Echtheitsgarantie



Limitierte Granolithos von Alois Carigiet

Vier Granolithos auf schwerem Bütten, limitierte Auflage von 1800 Exemplaren mit Numerierung, Nachlass-Prägestempel und Zertifikat, je Fr. 280.–

Im Original-Carigiet-Rahmen – ein wertvoller Wandschmuck

Der Original-Carigiet-Rahmen wurde in reiner Handarbeit mit zwei echt Weissgold-Filets über Eck blattvergoldet. Je Granolitho gerahmt Fr. 695.–



Bestellung mit Rückgabegarantie

Ja, senden Sie mir folgende limitierten und numerierten Granolithos von Alois Carigiet:

- | | | |
|----------------------|--|---|
| «Stall von Stavons» | <input type="checkbox"/> ungerahmt Fr. 280.– | <input type="checkbox"/> im Carigiet-Rahmen Fr. 695.– |
| «Wintertag» | <input type="checkbox"/> ungerahmt Fr. 280.– | <input type="checkbox"/> im Carigiet-Rahmen Fr. 695.– |
| «Bauernhaus» | <input type="checkbox"/> ungerahmt Fr. 280.– | <input type="checkbox"/> im Carigiet-Rahmen Fr. 695.– |
| «Haus im Camp» | <input type="checkbox"/> ungerahmt Fr. 280.– | <input type="checkbox"/> im Carigiet-Rahmen Fr. 695.– |
| Kunstband «Carigiet» | <input type="checkbox"/> Fr. 88.– | |

(+Versand- und Versicherungskostenanteil)

Sollten die Granolithos von Alois Carigiet nicht meinen Erwartungen entsprechen, kann ich diese in der Original-Verpackung innerhalb von 14 Tagen zurücksenden.

Kunstband «Carigiet»
in Leinen gebunden
160 Seiten
mit zahlreichen Farbabbildungen
seiner Werke
Format 30,5 x 24,5 cm
Fr. 88.–



Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich den Ars Collect-Kunstkatalog

Name

Vorname

Str./Nr.

PLZ/Ort

Telefon

Datum/Unterschrift

Einsenden an: Schweizer Verband der Raiffeisenbanken, Panorama-Leserdienst, Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen, Telefon 071 21 91 11, Telefax 071 219 799

Eigenheim-Finanzierungen zu fairen Bedingungen.



Möchten Sie den Traum von den eigenen vier Wänden verwirklichen? Wir können Ihnen helfen: Mit Baukrediten und Hypotheken zu bekannt fairen Raiffeisen-Bedingungen.

Interessante Pluspunkte für Sie:

- Verschiedene Hypothekarmodelle
- Auf Wunsch mit Amortisations- oder Zinsentlastung
- Auf Wunsch Vorsorgesparen statt Amortisieren – mit Steuervorteilen
- Auf Wunsch kostengünstige Familienschutz-Versicherung
- Unkomplizierte Abwicklung des WEG (staatliche Wohneigentumsförderung)

Über alle Möglichkeiten und Vorteile informiert Sie gerne Ihre Raiffeisenbank!

RAIFFEISEN



Die Bank, der man vertraut.